



Der Bote

der deutschen Diözese
der Russischen Orthodoxen
Kirche im Ausland



Christus ist auferstanden!

2 2019

Verlag des Klosters
des hl. Hiob von Počaev
in München



*Die Osternacht 2018.
Kloster des hl. Hiob München – Obermenzing.*



OSTERBOTSCHAFT AN DIE GOTTBESTEHENDE HERDE DER DEUTSCHEN DIÖZESE 2019

CHRISTUS IST AUFERSTANDEN!

Diese kurzen Worte haben die ganze Welt umgekehrt. Die Auferstehung Christi hat die verlorene Menschheit zum ins Leben zurückgeholt. Christus und Seine Heilsordnung – der von Ihm geschaffene Weg der Rettung – das ist das Einzige Neue unter der Sonne.

Vor Christus und ohne Christus war die Welt – ein einziger Friedhof; nach dem Ausdruck des hl. Justin von Celije, ein „Totenacker“. Ohne Christus ist der Mensch ein Toter, denn, wie der hl. Apostel sagt, *der Lohn der Sünde ist der Tod* (Röm 6,23).

Und auch in unserem 21. Jahrhundert wandelt in der Finsternis der Sünde, wer sich von Christus abwendet. Überall, sei es im Kindergarten, oder in der Schule, in den Universitäten, sei es im öffentlichen, persönlichen oder im Berufsleben, überall wird jetzt die Sünde angepriesen, mehr noch, sie gilt bereits als Norm. Und jene, welchen die Geschicke der Gesellschaft anvertraut sind, denen es anständig ist, sich um deren geistliches Wohl zu kümmern, irren umher und suchen verkrampft irgendeine alternative Menschlichkeit – eine ohne Christus – und führen so die Völker in den geistlichen Tod. Was uns in der derzeitigen Gesellschaft unter dem Anschein hoher und höchster moralischer Grundsätze angetragen wird, erweist sich real als Heuchelei und Lüge, Verrat und unmenschliche Verderbtheit – körperlich, geistig und geistlich.

Aber allen steht doch der Eine Quell von jeglichem Guten offen – Christus. Und daher bekennen wir: „Das Licht Christi erleuchtet alle!“ Daher freuen wir uns über die Erlangung des Lichtes Christi, des Lebens in Christus. Christus ist für uns gestorben und auferstanden. Er hat auch uns – die wir tot waren – auferweckt. Er hat uns zu Seinen Mit-Besiegern über den Tod gemacht, zu unsterblichen Zeugen der Erneuerung der menschlichen Natur. Denn, „ist jemand in Christo, so ist er eine neue Schöpfung“ (2. Kor 5,17).



Wir sind berufen, uns vollkommen von diesem neuen Leben durchdringen zu lassen, von der die außerhalb Christi wohl noch keine Vorstellung haben können. Wir begeben uns in Seine allreinen Hände, statt uns dem Teufel zu unterwerfen, der den Menschen im Paradies betrog, die Ureltern verführte durch das Versprechen „ihr werdet sein wie Götter“ (Gen 3,5). Adam und Eva fielen der Lüge zum Opfer. Auch in den nachfolgenden Jahrhunderten suchte und fand die Menschheit stets neue Götzen – solche, wie den pragmatischen Intellekt, die spekulative Philosophie, den technischen Fortschritt, den materiellen Überfluss.

Vor unseren Augen werden wieder einmal vermeintlich neue – tatsächlich jedoch wiederum nur dieselben alten – Götzen aufgerichtet. Unduldsam sind sie, unversöhnlich und militant; unter ihrer wohlsehnlichen Maske verborgen sie verschiedenartige Unzucht, die vom Wort Gottes verworfen ist in Ewigkeit. Kaum ein Tag vergeht, ohne dass wir von neuen Entehrungen erfahren: wie heimtückisch das Gefühl für Moral untergraben wird – dies bereits im frühesten Kindesalter; von zynischer Hetze, Unterdrückung und Vernichtung derer, die nicht mit dem Zeitgeist – besser: Ungeist – übereinstimmen. Angeblich säkulare Staaten mischen sich in das Gebiet des Glaubens ein und zwingen den Menschen kirchliche Spaltungen auf, so wie jetzt in der Ukraine oder in Montenegro. All das geschieht im Namen irgendeines Fortschritts, einer höheren Wahrheit.

Wir Christen – wir einstigen Toten – wissen, dass es nur die eine Wahrheit gibt, die eine Gerechtigkeit – Christus; die eine Anleitung zur Moral – Sein Evangelium; den Weg zur Rettung – Seine Kirche. Da wir in Christus leben, verwerfen wir alles Sündige, Veraltete, Finstere, Todbringende. Vom Auferstandenen – und Auferweckenden! – her tragen wir das

Neue in uns, das niemals altert und nie verdirbt, sondern ewig uns erneuert und Unsterblichkeit schenkt. Ausschließlich in Christus ist „Fortschritt“ möglich, denn nur in Ihm ist alles – „neues Geschöpf“. Von Ihm empfangen wir: neues Herz, neue Seele und neuen Geist. Und je erwachsener wir werden, je älter, desto mehr erneuern wir uns, weil wir in Christus wachsen – „zum Altersmaß Christi“ (Eph 4,13). Ein Christ ist ein ewig neuer Mensch, der zur Ewigkeit auferstanden ist und dem Tod und der Verwesung nicht mehr unterliegt. Unsere Aufgabe in dieser Welt – in der Nachfolge der Apostel von dieser Wahrheit zu zeugen:

Christus ist auferstanden – und die Götzen sind gefallen!

Christus ist auferstanden – und es herrscht das Leben!

Christus ist auferstanden – und auferstanden ist der Mensch!

Christus ist auferstanden!

– Er ist wahrhaftig auferstanden!



Hl. Johannes von Shanghai

ÜBER DEN ZUSTAND DES ÖKUMENISCHEN PATRIARCHATS

Der¹ große Krieg, der alle staatlichen und kulturellen Fundamente auf einem bedeutenden Teil der Erde erschüttert hat und der Geschichte vieler Völker und Staaten eine neue Richtung gab, hatte natürlich auch

¹ Auszug aus dem Vortrag „Die Lage der Orthodoxen Kirche nach dem Krieg“ gehalten 1938 im 2. All-Diaspora Konzils der Russischen Auslandskirche. Es gab vier solche Gesamtkonzilien der Russischen Auslandskirche, die ersten beiden – 1921 und 1938 – in Sremski-Karlovci (Jugoslawien), das dritte 1974 in Jordanville (USA), das vierte 2016 an den Reliquien des Heiligen Johannes in San-Francisco (USA). - Red.

starke Auswirkungen auf die Lage der Orthodoxen Kirche. Die einen Landeskirchen bekamen die Möglichkeit, sich nach innen und außen freier und besser zu entwickeln, andere fanden sich in Verfolgung und innerer Zerrissenheit wieder. Im Ganzen befindet sich die Orthodoxe Kirche in einer schweren Prüfung und durchlebt eine schwere Epoche.

< ... >

Die wichtigste der orthodoxen Kirchen, die Kirche des Neuen Rom – Konstantinopel, die vom Ökumenischen Patriarchen geführt und daher



selbst Ökumenisches Patriarchat genannt wird, hatte ihre größte Ausdehnung Ende des 18. Jahrhunderts. Sie umfasste damals ganz Kleinasien, die gesamte Balkan-Halbinsel (außer Montenegro) einschließlich der dazugehörigen Inseln, da die lokalen orthodoxen Kirchen auf dem Balkan aufgehoben und in das Ökumenische Patriarchat eingegliedert worden sind. Der Ökumenische Patriarch erhielt vom türkischen Sultan noch vor der Eroberung Konstantinopels den Titel „Millet-Bashi“, d.h. „Haupt des Volkes“², und wurde als Oberhaupt aller orthodoxen Christen im Osmanischen Reich anerkannt. Dies hinderte die türkische Regierung jedoch nicht daran, aus verschiedenen Anlässen den Patriarchen abzusetzen und neu wählen zu lassen, wobei vom neu gewählten Patriarchen jedes Mal eine hohe Summe verlangt wurde. Dieser Umstand hatte offenbar eine große Bedeutung bei den von den Türken veranlassten Wechseln des Patriarchen, denn es kam häufiger vor, dass ein von ihnen abgesetzter Patriarch erneut zugelassen wurde, wenn einer

² Griechisch: Ethnarch – als Oberhaupt der orthodoxen Christen erhielt er vom Kalifen die Jurisdiktionsrechte über die Orthodoxen im Osmanischen Reich. – Red.

oder mehrere seiner Nachfolger verstorben waren. Auf diese Weise hatten viele Patriarchen im Verlauf ihres Lebens mehrmals diese Position inne und jede Inthronisierung ging mit besonderen Steuerzahlungen an die Türken einher.

Die Zahlungen wurden ausgeglichen, indem der Patriarch Geld einforderte bei den von ihm ernannten Metropoliten, diese bei den von ihnen ernannten Bischöfen und Priestern. Diese Finanzordnung des Patriarchats färbte auf das gesamte Kirchenleben ab. Auch zeigte die groß-griechische Idee von der Wiederherstellung des byzantinischen Reiches zunächst in kultureller, später auch auf politischer Ebene im Patriarchat ihre Wirkung. Für die Realisierung dieser Idee wurden alle wichtigen Posten mit Anhängern dieser Idee besetzt, vornehmlich Griechen aus dem Konstantinopeler Vorort Fanar (Phanar), dem Sitz des Patriarchen. Fast immer wurden die Bischofssitze von Griechen eingenommen, obwohl die Bevölkerung auf dem Balkan überwiegend slawisch war.

Anfang des 19. Jhdts. beginnt die nationale Befreiungsbewegung auf dem Balkan, die sich von der Herrschaft der Türken befreien wollte. Es entstanden zunächst halbabhängige, daraus dann völlig von der Türkei unabhängige Staaten – Serbien, Griechenland, Rumänien und Bulgarien. Parallel dazu vollzog sich die Entstehung von Landeskirchen, die sich aus dem Ökumenischen Patriarchat herauslösten. Unter dem Einfluss der Ereignisse ließen die Ökumenischen Patriarchen, wenn auch ungern, die Autonomie der Kirchen in den Vasallenstaaten zu und erkannten schließlich die vollständige Unabhängigkeit der Kirchen in Serbien, Griechenland und Rumänien an. Nur in Bulgarien lagen die Dinge komplizierter, zum einen, weil die Bulgaren ungeduldig waren, obwohl sie noch nicht die staatliche Unabhängigkeit errungen hatten, zum anderen wegen der harten Haltung der Griechen. Die einseitige Verkündung der bulgarischen Autokephalie auf Grundlage eines Ferman des Sultans wurde vom Patriarchen nicht anerkannt und in einigen Diözesen entstanden parallele Kirchenstrukturen.

Die Grenzen der neu entstandenen Kirchen deckten sich mit denen der neuen Staaten, die beständig auf Kosten der Türkei wuchsen und stetig neue Diözesen vom Patriarchat übernahmen. Ungeachtet dessen hatte das Patriarchat 1912, bei Beginn des Balkankriegs, 70 Metropolien und einige Bischofssitze. Der Krieg von 1912–1913

nahm der Türkei einen Großteil der Balkan-Halbinsel mit wichtigen kirchlichen Zentren wie Thessaloniki und dem Athos. Im großen Krieg von 1914–1918 verlor die Türkei dann zeitweise ganz Thrakien sowie die kleinasiatische Küste mit der Stadt Smyrna, letztere wurden im Übrigen von den Griechen 1922 nach einem erfolglosen Feldzug zur Eroberung Konstantinopels verloren.

Der Ökumenische Patriarch konnte jetzt die von der Türkei abgetrennten Diözesen nicht so leicht freigeben, wie er es zuvor getan hatte. Es ging hier ja um Gebiete und Orte, die von Anbeginn Konstantinopel untergeordnet waren. Dennoch erkannte der Patriarch von Konstantinopel 1922 die Zuordnung aller Gebiete des neugebildeten Staates Jugoslawien zur serbischen Kirche an, ebenso gab er sein Einverständnis zur territorialen Erweiterung der Griechischen Kirche, behielt jedoch die Kontrolle über Athos. 1937 erkannte er auch die Selbstständigkeit der kleinen Albanischen Kirche an, der er zunächst die Anerkennung versagt hatte.

Die Grenzen des Ökumenischen Patriarchats und die Anzahl seiner Diözesen verminderte sich stark. Gleichzeitig verlor es faktisch Kleinasiens, obwohl es juristisch weiter zum Patriarchat gehörte. Gemäß dem griechisch-türkischen Friedensabkommen von 1923 erfolgte ein Bevölkerungsaustausch zwischen diesen Staaten, daher musste die griechische Bevölkerung Kleinasiens nach Griechenland umsiedeln. Antike Städte, die einst große Bedeutung für die Geschichte der Kirche hatten, blieben nun ohne einen einzigen orthodoxen Bewohner. Zur gleichen Zeit verlor der Ökumenische Patriarch seine politische Bedeutung, da Kemal-Pascha ihm den Titel „Haupt des Volkes“ entzog. Zurzeit unterstehen dem Ökumenischen Patriarchat fünf Diözesen in der Türkei sowie Athos mit den umliegenden Orten in Griechenland. Der Patriarch ist sogar in der Ausübung seiner unbestrittenen Rechte bei der Kirchenverwaltung in der Türkei äußerst eingeschränkt, wo er als gewöhnlicher türkischer Bürger und Beamter betrachtet wird, der unter der Kontrolle der Regierung steht. Die türkische Regierung, die sich in alle Lebensbereiche ihrer Bürger einmischt, hat ihm und dem armenischen Patriarchen nur als Ausnahme das Tragen von langen Haaren und langer Kleidung gestattet, das der übrigen Geistlichkeit untersagt ist. Der Patriarch darf nicht aus der Türkei ausreisen, und in letzter Zeit verstärkt sich der Druck der Regierung auf ihn, in die neue Haupt-

stadt Ankara umzuziehen, wo keine Orthodoxen leben, aber der gesamte Staatsapparat konzentriert ist.

Diese äußere Erniedrigung des Hierarchen der Stadt des hl. Konstantin, der früheren Hauptstadt der Oikumene³, konnte die Ehrerbietung der orthodoxen Gemeinde für diese Kathedra als den einstigen Sitz der beiden Heiligen – Chrysostomos und des Theologen – nicht erschüttern. Von ihrer Höhe aus, könnte der Nachfolger der Heiligen – des Johannes und des Gregorios – geistlich die gesamte orthodoxe Welt leiten, hätte er denn deren Unerschütterlichkeit bei der Verteidigung der Wahrheit und die Weite der Anschauungen des vor kurzem wirkenden Patriarchen Joachim III.⁴ Aber zum allgemeinen Verfall des Ökumenischen Patriarchats gesellte sich dessen Aktivität nach dem Großen Krieg⁵. Den Verlust von Diözesen und seiner politischen Bedeutung innerhalb der Türkei versuchte es mit der Macht über Gebiete zu kompensieren, in denen es bis dahin keine orthodoxe Hierarchie gegeben hatte und über die Kirchen in den Staaten, in denen die Regierung nicht orthodox war.⁶ So ernannte Patriarch Meletios am 5. April 1922 den Exarchen für West- und Zentraleuropa mit dem Titel des Metropoliten von Thiateira mit Sitz in London. Am 4. März 1923 weihte er den Archimandriten Savatij zum Erzbischof von Prag und ganz Tschechien, am 15. April 1924 gründete er die Metropolie von Ungarn und Zentraleuropa mit einem Bischofssitz in Budapest, obwohl es dort bereits einen serbischen Bischof gab. In Amerika wurde ein Erzbischofssitz gegründet, der dem Ökumenischen Patriarchat untersteht, 1924 dann wird eine Diözese in Australien mit Sitz in Sydney gebildet. Seit 1938 ist dem Erzbischof von Australien auch Indien unterstellt. Zur

³ des bewohnten Erdkreises

⁴ Joachim III. (1834–1912) war zwei Mal Patriarch von Konstantinopel: 1878–1884 und 1901–1912. Vgl. unten: Nachwort, bote 2/2019 S. 6–7. – Red.

⁵ dem Ersten Weltkrieg

⁶ Zur Rechtfertigung dieser Ausweitung zieht das Patriarchat Konstantinopel den Kanon 28 des IV. Ök. Konzils heran. Hierbei wird willkürlich ein Komma gesetzt, das es nicht gab, wodurch die Formulierung absurd, der einschränkende Sinn des Kanons in sein Gegenteil verkehrt und wider andere Kirchenregeln gewendet wird. Keine der orthodoxen Landeskirchen (außer der Griechischen) erkennt den Anspruch des Patriarchats von Konstantinopel auf dessen angeblich über alle Grenzen hinausreichende Zuständigkeit für die gesamte Diaspora an. – Red.

selben Zeit vollzieht sich die Unterordnung von einzelnen Teilen der Russischen Orthodoxen Kirche, die von Russland abgetrennt wurden. So wurde am 9. Juni 1923 die orthodoxe Kirche Finnlands als autonome Kirche unter die Jurisdiktion des Ökumenischen Patriarchen gestellt. Am 23. August 1923 wurde auf derselben Grundlage die Kirche Estlands untergeordnet, am 13. November 1924 erkannte Patriarch Gregor VII. die Autokephalie der Polnischen Orthodoxen Kirche unter der Oberhoheit des Ökumenischen Patriarchats, d.h. eher in Form einer Autonomie. Im März 1936 kam auch Lettland unter die Jurisdiktion des Patriarchats. Da man sich nicht auf die von Russland abgetrennten Randgebiete beschränkte, nahm Patriarch Photios auch den russischen Metropoliten von Westeuropa Evlogij und die ihm unterstellten Gemeinden⁷ auf und am 28. Februar 1937 weihte er den Erzbischof des Ökumenischen Patriarchats in Amerika Bischof Feodor-Bogdan (Schpilko) für die Ukrainische Kirche in Nordamerika. Auf diese Weise wurde der Ökumenische Patriarch wirklich ökumenisch, was die Ausdehnung der Territorien angeht, die ihm theoretisch unterstellt sind. Fast der gesamte Erdball, mit Ausnahme einiger kleinerer Gebiete der drei anderen Patriarchate und des Territoriums der Sowjetunion, gehört zum Ökumenischen Patriarchat nach dessen Selbstverständnis. Das grenzenlose Begehr, sich russische Gebiete anzueignen, führte die Patriarchen von Konstantinopel schließlich dazu, auch Ansprüche auf die Metropolie von Kiew zu erheben, deren Unterordnung unter das Moskauer Patriarchat in Frage zu stellen und die Rückkehr der ehemaligen südrussischen Metropole von Kiew unter die Oberhoheit von Konstantinopel zu fordern. Dieser Standpunkt ist nicht nur im Tomos vom 13. November 1924 zur Abtrennung der Polnischen Orthodoxen Kirche klar ersichtlich, er wird von den Patriarchen auch sehr konsequent umgesetzt. So wird dem Vikarbischof von Metropolit Evlogij in Paris mit Genehmigung des Ökumenischen Patriarchats der Titel des Bischofs von Cherson zuerkannt, das sich auf

russischem Gebiet befindet. Der nächste logische Schritt wäre die Verkündung, ganz Russland stehe unter der Jurisdiktion von Konstantinopel.

Der wirkliche geistliche Leistungsumfang und sogar auch die wirklichen Machtbefugnisse entsprechen bei Weitem nicht dieser Selbstüberhöhung Konstantinopels. Nicht nur ist die Macht des Patriarchats fast überall reichlich fiktiv und besteht hauptsächlich in der Bestätigung vor Ort gewählter Bischöfe oder der Entsendung von Bischöfen aus Konstantinopel, darüber hinaus gibt es in vielen Ländern, auf die Konstantinopel kirchenrechtlich Anspruch erhebt, keine Gläubigen, die seiner Jurisdiktion unterstehen.

Auch die moralische Autorität des Patriarchats von Konstantinopel ist sehr schwach, angesichts seiner mangelnden Festigkeit in kirchlichen Angelegenheiten. So veranstaltete Patriarch Meletios IV.⁸ einen „Allorthodoxen Kongress“ mit Vertretern einzelner Kirchen⁹, der die Einführung des gregorianischen Kalenders verfügte. Dies wurde nur von einem Teil der Kirche anerkannt und führte zu einer furchtbaren Spaltung innerhalb der Orthodoxie. Patriarch Gregor VII. wiederum erkannte die Entscheidung des Konzils der „Lebendigen Kirche“ in Russland über die Absetzung Patriarch Tichons an, den der Konstantinopeler Synod kurz zuvor noch zum „Bekennen“ erklärt hatte, und danach trat Gregor mit den „Erneuerern“ in Russland in Kommunionsgemeinschaft, die bis heute aufrechterhalten wird.¹⁰

⁸ Meletios IV. Metaxakis (1871-1935), eine schillernde und umstrittene Persönlichkeit, war kurzzeitig Erzbischof von Athen (1918-1920), dann Patriarch von Konstantinopel (1921-1923), hernach 1926 bis 1935 griechischer Patriarch von Alexandrien. – Red.

⁹ Teilgenommen haben Vertreter der Griechischen, der Rumänischen und der Serbischen Kirche. Die Patriarchate Antiochien, Jerusalem und Alexandrien hielten sich der modernistischen Versammlung fern. Im Zusammenhang mit dem Aufruhr nach der Einführung des neuen Kalenders musste Meletios (Metaxakis) den Patriarchenstuhl und Konstantinopel verlassen. Eingesetzt auf britischen Druck hin in Alexandrien, führte er dann auch dort „aus Sorge um die Einheit des griechischen Volkes“ den in Griechenland der Kirche aufgezwungenen neuen Kalender ein. – Red.

¹⁰ Gilt für 1938. Die modernistischen „Erneuerer“ und die „Lebendige Kirche“ traten im Mai 1922 auf die Bildfläche im Zusammenhang mit der Verhaftung des Patriarchen Tichon und dem Plan von Trotzki mit Lenin vom März 1922, die Russische Kirche zu spalten und zu schwächen. Die „Erneuerer“ wurden seitens der Sowjets intensiv unterstützt. Ihnen wurde die Hälfte der Kirchen in der UdSSR zur Nutzung

⁷ Damals 75 Gemeinden, die sich zunächst 1926 unter der Führung des Metropoliten Evlogij (Georgievskij) von der Russischen Auslandskirche abgetrennt hatten und beim Moskauer Patriarchat verblieben, dann aber zum Patriarchat von Konstantinopel wechselten, welches sie „provisorisch“ aufnahm. Sie erhielten 1999 einen Tomos der Autonomie, welcher einseitig im Oktober 2018 aufgekündigt wurde. – Red.

Alles in allem, liefert das Ökumenische Patriarchat, das zwar theoretisch fast das gesamte Universum umfasst, dessen Macht aber faktisch auf wenige Diözesen beschränkt ist, während es in den übrigen Gebieten lediglich eine oberste und oberflächliche Aufsichtsfunktion ausübt, für die es dann einige Geldmittel bekommt, von der Regierung am eigenen Aufenthaltsort jedoch verfolgt und von keiner staatlichen Macht von Außen unterstützt wird, welches seine Bedeutung als Grundpfeiler der Wahrheit verloren und selbst zum Ursprung von Spaltung geworden, gleichzeitig aber von maßlosem Machtstreben erfasst ist – ein trauriges Bild, das an die schlimmsten historischen Zeiten der Kathedra dieser kaiserlichen Stadt erinnert.

Quelle: Bischof Johannes (Maximovitch), Die Akten des Zweiten All-Diaspora-Konzils der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland, Belgrad 1939, S. 389 – 394 [russ.].

Nachwort der Redaktion:

Nicht nur der hl. Johannes von Shanghai schätzte den Patriarchen von Konstantinopel Joachim III. (s. oben, Fußnote Nr. 4) hoch ein, auch die beiden Ersthierarchen der Russischen Auslandskirche – die Metropoliten Antonij (Chrapovickij) und Anastasij (Gribanovskij) – hielten ihn in Ehren. Joachim III. galt als pro-russisch. Allerdings waren dem Hierarchen, der den Beinamen „Μεγαλοπρεπής“ – der „Großartige“ – trug, gewisse „papistische Tendenzen“ keineswegs fremd. Er war es auch, der sich auf den Kanon 28 des 4. Ökumen. Konzils stützend, denselben bereits in dem unzulässig erweiterten Sinn interpretierte, welcher die im obigen Vortrag gezeigte negative Entwicklung rechtfertigen sollte und bis heute noch soll.

Generell wird angenommen, die Bestrebungen des Patriarchats von Konstantinopel, sich über alle Grenzen hinwegzusetzen und sich einen Sonderstatus hinsichtlich der orthodoxen Diaspora anzugeben. Diese blieben jedoch leer, weil die Orthodoxen den Modernismus und den neuen Kalender verworfen, sich an Patriarch Tichon und die rechtmäßige Kirche hielten. Später gerieten auch die „Erneuerer“ in die Mühlen der antireligiösen Politik Stalins. Am Ende des Zweiten Weltkrieges wurden die ehemaligen „Erneuerer“ aufgrund der neuen Politik Stalins gegenüber der Russischen Kirche in das Moskauer Patriarchat integriert. – *Red.*

eignen, sei eine originelle Erfindung des äußerst umstrittenen, ebenfalls im Text erwähnten Meletios (Metaxakis). Diese Zielsetzung wird tatsächlich erst mit dem Zusammenbruch des Russischen Zarenreichs und der damit zusammenhängenden Zurückdrängung der Russischen Kirche offenkundig. Die Problematik des künftigen Zusammenstoßes der Russischen Kirche und des Ökumenischen Patriarchats zeigt sich jedoch nicht erst im Verhältnis zur russisch-orthodoxen Emigration nach dem Oktoberumsturz, bzw. gegenüber den Randgebieten des ehemaligen russischen Reiches, die sich danach außerhalb der UdSSR befanden. Vielmehr wurden die Ansätze hierfür bereits vor 1917 sichtbar, und zwar in den USA, wo die Mission der Russischen Kirche diese – ähnlich wie in Japan – zur echten Mutterkirche macht. Letzteres wird jedoch vom Patriarchat Konstantinopel prinzipiell geleugnet, weil es seine Zuständigkeit für das gesamte nicht-orthodoxe Ausland behauptet und eigene, ausschließliche Ansprüche erhebt. Hierfür steht der besagte Patriarch Joachim III.

Im Einzelnen: Die im 18. Jh. begonnene russisch-orthodoxe Mission auf den Aleuten und in Alaska wurde, nachdem Russland auf diese Kolonien in Nordamerika zugunsten der USA verzichtet hatte, 1870 in eine eigenständige Diözese dieses Namens umgewandelt. 1872 wurde die Diözese nach San-Francisco übertragen, von wo aus alle Orthodoxen (auch Nicht-Russen) in den USA geistlich versorgt wurden, so dass die Diözese ab 1900 als die „der Aleuten und von Nordamerika“ galt. Der künftige russische Patriarch Tichon (Bellavin), damals entsprechend im Rang des Erzbischofs von den Aleuten und Nordamerika, verlegte seine Kathedra von San-Francisco nach New York im Jahre 1905, wo zuvor eine Kathedrale erbaut und eingeweiht worden war (1902). Massiv kehrten damals ukrainische Unierte zur Orthodoxie zurück. Auch die orthodoxen Syrer standen in engster kirchlicher Verbindung zu den Russen. Zum Jahresende 1917 verzeichnete die Nordamerikanische Diözese der Russischen Kirche in 31 Dekanaten 271 Kirchen und 51 Kapellen, 257 Geistliche und etwa 300.000 Gläubige. Damals hatten die Griechen in den USA eine Handvoll Gemeinden, die Russen einen Erzbischof und drei Vikarbischofe.

Indes, der Patriarch von Konstantinopel Joachim III., der als russophil galt und angeblich sogar die kirchliche Autorität der Russischen Kirche in den USA anerkannte, weshalb er sich geweigert haben

soll, einen Bischof in die USA zu entsenden, erstellte im Jahre 1908 folgenden hochinteressanten Tomos: „Zur Überantwortung an die Heiligste Kirche von Griechenland des Rechts auf kanonisch eigenständige Jurisdiktion zwecks geistlichen Schutzes und Wachens über alle orthodoxen Griechen der Diaspora in Europa, Amerika und anderen Ländern, mit der einzigen Ausnahme der Orthodoxen Griechischen Kirche von Venedig“.

Zunächst scheint es um einen Verzicht zugunsten der Griechischen Kirche zu gehen. Zugleich kommt aber die Exklusivität des Selbstverständnisses von Konstantinopel zur Geltung, auf die keineswegs verzichtet wird. Dieser Anspruch wird von Meletios Metaxakis, der zuvor selbst in Amerika war, aufgenommen und später in einer neuen Situation konsequent durchgeführt, u.a. mit einer Übernahme der Griechen in den USA im Jahre 1922. Im Tomos Joachims des III. heißt es nämlich: „Denn es ist offenkundig, dass weder die Heilige Kirche Griechenlands, der durch unser Patriarchat der Status der Autokephalie in streng bestimmten Grenzen gewährt wurde, noch irgendeine andere Kirche oder ein Patriarchat, die eigene Autorität kanonisch über die Grenzen der eigenen bestimmten Jurisdiktion hinaus ausdehnen kann, mit der Ausnahme unseres Apostolischen und Patriarchalen Ökumenischen Thrones; selbiges sowohl kraft des ihm zugebilligten Vorrechts Bischöfe zu weihen in den barbarischen Ländern, die sich jenseits der bestimmten Begrenzungen der kirchlichen Jurisdiktionen befinden, als auch kraft seines Vorranges seinen höchsten Schutz auf die besagten Kirchen in fremden Territorien auszudehnen.“¹¹

Tatsächlich ist dies ein sehr „ausgedehntes“ Verständnis des 28. Kanons, welches dessen eingrenzenden Sinn in sein gerades Gegenteil verkehrt. Im Kanon wird dem Vorsteher der Kirche von Konstantinopel lediglich das Recht über drei namentlich genannte Provinzen zugeeignet und ebendort auch „nur die Metropoliten der Bereiche von Pontos, Asia und Thrakien, und ebenso die Bischöfe bei den Barbaren der obengenannten Gebiete“ zu weihen. Die Metropoliten dieser drei Provinzen sollen ihrerseits – ohne Einmischung von Konstantinopel – je in ihren Gebieten, gemeinsam mit den Bischöfen des jeweiligen Gebiets ihre eigenen Diözesanbischöfe weihen. Lässt man nun die einschränkende Bestimmung „der

obengenannten Gebiete“ weg, dann bleibt nur der Ausdruck: „ebenso die Bischöfe bei den Barbaren“ – d.h. das gesamte Ausland, sprich: allumfassend. In dieser eigentümlichen Interpretation ist dann Konstantinopel – allzuständig, wie gewollt. Eine solche Abtrennung ist ursprünglich wohl geschehen durch die Setzung eines Kommas in der griechischen Ausgabe aus dem 19. Jh.¹² Die Setzung des Kommas bedeutet eine Interpretation, da zur Zeit der Niederschrift des Kanons 28 im Jahre 451 keine Kommata gesetzt wurden, genauer besehen eine unsinnige Interpretation, insofern als der nachfolgende Bezug „der obengenannten Gebiete“ in keinem sinnvollen grammatischen Zusammenhang mehr steht. Das macht aber nichts, denn der erwünschte Sinn besteht ja gerade in der prinzipiellen Ausdehnung auf alle barbarischen Länder...

So viel kann ein Komma! Ein einstiges, im Übrigen, weil es in späteren Ausgaben nicht mehr vorkommt. So steht in der vollständigen Ausgabe der Heiligen Kanones mit dem Kommentar des hl. Nikodemos Agiorites – im bekannten „Pidalion“ (Athen 1970, Edition Al.&E. Papadimitriou, p. 206) auch kein Komma. Und dennoch: Eine Korrektur der falschen Auslegung erfolgte nicht mehr.

Im Jahre 1921 bereits lieferte der damals vertriebene Erzbischof von Athen Meletios Metaxakis genau diese falsche Auslegung dem serbischen Bischof und nunmehr als heilig verehrten Nikolaj (Velimirović) – allerdings damals noch in abgemilderter Form; dies geschah bei einer Begegnung in den USA. Letzterer vermeldete seiner Kirchenleitung: „Metropolit Meletios meint, dass nach den kanonischen Regeln die Oberaufsicht über die Kirche in Amerika dem Patriarchen von Konstantinopel gehören muss. Er beruft sich auf die Regel 28 des IV. Ökumenischen Konzils, gemäß der alle Kirchen in den ‚barbarischen‘ Ländern zur Jurisdiktion des Patriarchen in Konstantinopel gehören. Diese wäre, nach seiner Meinung, wohl mehr eine Ehrenjurisdiktion und würde sich real lediglich im Falle der Appellation seitens einer der unzufriedenen Parteien äußern.“¹³

Bald darauf begann die durch den hl. Johannes von Shanghai geschilderte aggressive Entwicklung, die in unseren Tagen einen neuen Schub erlebt.

¹² Γ. Ράλης και Μιχ. Ποτλής, Σύνταγμα των θείων και ιερών κανόνων..., τ. 2, 1852, 169-170.

¹³ Protokoll vom 13/26. Juni 1921. <http://www.pravoslavie.ru/orthodoxchurches/41204.htm>

¹¹ Ἑκκλησιαστικὴ Ἀλήθεια 3 (1908), 183.

ANKÜNDIGUNG:

ORTHODOXE KREUZPROZESSE UND HL. NIKOLAJ VELIMIROVIĆ – LESUNGEN 2019

Wir laden Jugendliche und junge Erwachsene herzlich ein, vom 10. bis 12. Mai an der diesjährigen Kreuzprozession von München nach Dachau teilzunehmen, sich dabei kennen zu lernen, gemeinsam zu beten und mit einem der größten orthodoxen Heiligen und Schriftsteller des 20. Jahrhunderts Nikolaj Velimirović bekannt zu werden, bzw. die Kenntnis zu vertiefen.

Der Hl. Nikolaj von Serbien war 1944 – 45 einer der prominentesten Häftlinge des Konzentrationslagers Dachau. Während der dreitägigen Veranstaltung werden wir uns mit seinen Schriften aus jener Zeit beschäftigen.

Am 11. Mai findet die eigentliche Prozession vom Hl. Hiob – Kloster in Obermenzing nach Dachau statt. Dort angekommen, halten wir einen Gedenkgottesdienst (Panichida) für die im 2. Weltkrieg Gefallenen ab.

Bitte meldet euch bis zum 20. April an!

Anmeldung und Information: Erzpriester Ilya Limberger, ilya.limberger@gmail.com, bzw. direkt in die Tabelle eintragen:

https://docs.google.com/spreadsheets/d/16aCvPc2-_TNCr5wGSeF0WjSAP4-syk8C6A3i-RQ7g6E/edit?usp=sharing

Bitte teilt mir bei der Anmeldung eure mobile Telefonnummer mit!

Die Fahrkosten nach München und die Aufenthaltskosten dort können leider nicht erstattet werden!

PROGRAMM DES TREFFENS

Freitag, 10. Mai

16–18 Uhr Anreise der Teilnehmer im Kloster der Hl. Märt. Elisabeth (Forstenrieder Parkstr. 2, 82131 Gauting – Buchendorf), Besichtigung des Klosters. Da alle zu verschiedenen Zeiten ankommen, bitte selbstständig die Busverbindung von der S-Bahn Station Gauting nach Buchendorf nutzen

18 Uhr Vesper im Kloster

19 Uhr Abendessen im Kloster; Kennenlernen der Teilnehmer

Samstag, 11. Mai

4 Uhr Mitternachts- und Morgengottesdienst, Liturgie, Frühstück

9 Uhr Aufbruch ins Kloster des Hl. Hiob von Pocaev in München-Obermenzing

11 – 17 Uhr Prozession vom Kloster nach Dachau (etwa 14 km)

Vespergottesdienst in der Kapelle zu Dachau; Rückkehr ins Kloster. Erzpr. Nikolaj Zabelich, Vorsteher der Gemeinde in Dachau

Sonntag, 12. Mai

7 Uhr Liturgie, Frühstück

12 Uhr Abfahrt nach München zum Institut für Orthodoxe Theologie der LMU München

13 – 16 Uhr Kennenlernen der Orth. Ausbildungseinrichtung der Münchener Ludwig-Maximilian-Universität; Vortrag zum Hl. Nikolai Velimirović M a r k o Delic, Stuttgart

16 Uhr Abschluss des offiziellen Teils

AUS DEM LEBEN DER DIÖZESE

Münchener Jugendtreffen 2018

Vom 21. bis 26. Dezember 2018 fand im bayerischen Dörflein Wessobrunn unweit von München das orthodoxe Jugendtreffen statt, das bereits zum fünften Mal von der aktiven Jugend der Münchner Gemeinde organisiert wird. Eine Besonderheit des Wintertreffens: Die gesamte Organisation wird von unserer bescheidenen, aus vier Mitgliedern bestehenden Mannschaft übernommen. Wir wählen ein Thema für das Treffen aus, erarbeiten das Programm, kümmern uns um den Transport, die Verpflegung und die Unterkunft für alle Teilnehmer und versuchen, eine gemütliche Atmosphäre zu schaffen.

Traditionsgemäß findet das Treffen im Jugendhaus „Stillerhof“ statt, das für uns während dieser fünf Tage zu einem echten Zuhause wird. Hier lernen wir einander kennen und tauschen uns aus, führen Spiele durch, mit deren Hilfe die Teilnehmer schnell zu einer Einheit zusammenwachsen; hier hören wir Vorträge und sprechen mit Priestern über aktuelle Themen, die uns bewegen, stellen Fragen und finden gemeinsam Antworten; die Gespräche werden sowohl am Mittagstisch als auch abends und in der freien Zeit fortgesetzt.

In diesem Jahr wählten wir das Thema „Formen und Methoden der Jugendarbeit in der Gemeinde“. Wir wollten Erfahrungen mit Gleichgesinnten austauschen, Antworten auf Fragen finden, die uns beschäftigen, etwas Neues lernen und einfach Zeit zusammen verbringen. Die Teilnehmer des Treffens erzählten von ihrer Arbeit in der Gemeinde, von ihren Erfolgen und davon, was ihnen nicht gelingt, diskutierten über Probleme und suchten gemeinsam nach Lösungen. Im Grunde genommen stand alles, was wir im Laufe des Treffens taten, im Zusammenhang entweder mit Methoden oder mit Formen der

Arbeit in der Gemeinde, und so wurde das Treffen zu einem großen Übungsplatz für Jugendleiter.

Die geistliche Betreuung während des Treffens übernahmen Erzpriester Ilya Limberger, Mitglied des synodalen Jugendrates und Erzpriester Vyacheslav Davidenko, Leiter des Jugendkomitees der Diözese von Montreal und Canada der Russischen Auslandskirche. Sie waren bei allen Vorträgen und Vorlesungen anwesend, nahmen an den Spielen teil, berichteten von ihren Erfahrungen und motivierten die Teilnehmer des Treffens für ihren weiteren Dienst.

Jedes Jahr versammeln wir uns beim Treffen morgens und abends zum Gebet und lesen gemeinsam die Gebetsregel. Manchmal lesen die ausländischen Teilnehmer die Gebete in ihrer Muttersprache (dieses Jahr war es dänisch und chinesisch, im letzten Jahr — französisch). Für den einen gehört dies zum täglichen Rhythmus, für den anderen ist es das erste Mal, dass er das Gebetbuch in die Hand nimmt und gemeinsam mit allen mitliest.

Am Sonntag zelebrieren wir die Liturgie. Dies ist das wichtigste Ereignis des Treffens. Das Jugendhaus „Stillerhof“ gehörte lange Zeit dem katholischen Benediktinerorden, daher gibt es hier einen Raum, in dem man auch mit einer großen Gruppe Gottesdienste feiern kann.

Die Priester sind eingekleidet, der Jugendchor ist bereit (eine Chorprobe hat im Vorhinein stattgefunden) und nun beginnt es: „Gesegnet das Königtum...“. Der Chorgesang füllt den Saal. Wir stehen nahe aneinander und hören jedes Wort, das gesungen oder von den Priestern gesprochen wird, sogar die stillen Gebete sind zu hören. Da es in dieser „Kirche“ keine Ikonostase gibt, sehen wir, was während der Liturgie gewöhnlich den Kirchgängern verborgen bleibt — die Priester und alle Handlungen im Altar. Wir befinden uns im Gotteshaus, und gleichzeitig

sind wir zu Hause. Christus ist mit uns, und unser Haus ist Sein Haus. Ein unglaubliches Gefühl der Nähe zu Gott.

Während des Seminars lernen wir sehr viel. Jeden Tag wird ein neues Thema diskutiert, und allmählich fügen sich die Teilchen des ange-sammelten Wissens zu einem ge-meinsamen Bild. Vorträge und Präsentationen werden sowohl von jungen Seminarteilnehmern als auch von den Priestern gehalten. Alle berichten von ihren Erfahrungen und es entstehen heiße Diskussionen rund um verschiedene Arten der Jugendarbeit: Die einen Varianten werden befürwortet, die anderen abgelehnt. Gastvorträge bereichern das Seminarprogramm: Dieses Jahr führten Protodiakon Varfolomey mit seiner Frau ein Training in interkultureller Kommunikation durch, und der Priester und Psychologe Andrej Lorgus (Moskau) sprach mit den jungen Leuten über das Familienleben und beantwortete zahlreiche Fragen. Dafür hinaus enthielt das Seminarprogramm eine Vorlesung über Rhetorik, einen Meisterkurs in Balltanz sowie psychologische Spiele zur Festigung des gegenseitigen Vertrauens — Einlagen solcher Art bringen spürbar Leben ins Programm.

Fast zwei volle Tage verbrachten die Teilnehmer des Treffens an der frischen Luft. Am ersten Tag begaben wir uns in die nahegelegene Stadt Bad Tölz. Beim Erledigen der Aufgaben im Spiel „City Bound“ lernten sich die jungen Menschen näher kennen, erfuhren viel Neues über die Geschichte und die Einwohner dieses stillen bayerischen Städtchens, über deutsche Weihnachtstraditionen und bekamen die weihnachtliche Atmosphäre zu spüren. Am letzten Tag machten wir eine Wanderung durch die Umgebung, unter anderem durch einen uralten Eibenwald (nun ein Naturschutzgebiet).

Besondere Erwähnung verdienen die Mahlzeiten, die wir in Gruppen

zubereiteten — noch eine Tätigkeit, die uns vereinte. Man lernt einen Menschen bei der Arbeit wirklich kennen, heisst es, und so arbeiteten wir gemeinsam. Besonders viele Eindrücke hinterließ der Abend der internationalen Küche, als wir Gerichte aus verschiedenen Ländern zubereiteten und alle sich gegenseitig halfen. Viele baten um einen Nachschlag und erweiterten ihr Fastenmenü um neue Rezepte.

Jeden Abend nach dem Abendessen versammelten sich die Seminar teilnehmer wieder, sangen zur Gitarre und unterhielten sich bis spät in die Nacht hinein. Einander in Christo kennen lernen, sich mit Eindrücken vom Austausch erfüllen, die dann bis zum nächsten Treffen halten — das ist eine unglaubliche Freude, die wir auch weitertragen werden.

Zum Ende unseres Treffens fühlten sich die jungen Leute, die sich erst vor kurzem kennengelernt hatten, als eine große Familie, und die neuen Beziehungen festigten sich durch gemeinsame Erlebnisse, Freundschaftlichkeit, Vertrauen und gegenseitige Fürsorge.

Gerade das ist es, wonach wir streben. Das ist unsere Freude und unser Dienst.

Peter Romanov
Mikolaj Dadela
Dalya El-Masri
Katharina Khorsun

München

Zum Fest der Taufe des Herrn am 6./19. Januar stand Erzbischof Mark dem Gottesdienst in der Münchner Kathedralkirche vor.

GENF - BISCHOFSWEIHE

Noch am selben Tag fuhr er nach der Wasserweihe mit Protodiakon Varfolomey Bazanov und Hypodiakon Gregor Kobro nach Genf ab, wo er in der Kathedralkirche zur Kreuzerhöhung abends nach der Vigil, die der Sekretär der Diözese von Genf und Westeuropa Erzpriester Emilian Pochinok zelebriert hatte, im Auftrag der Bischofssynode den Ritus der Ernennung von Archimandrit Alexandre (Echevarria) zum Bischof von Vevey leitete.

Am nächsten Tag, also am Sonntag, 7./20. Januar, empfing der versammelte Klerus Erzbischof Mark am Kirchenportal, worauf die feierliche An-



kleidung des Hierarchen in der Kirchenmitte folgte. Zur Göttlichen Liturgie zelebrierten gemeinsam mit Erzbischof Mark Bischof Irinei von Richmond und Westeuropa, Erzbischof Agapit von Stuttgart und Bischof Theodosius von Seattle mit einer großen Anzahl von Priestern und Diakonen. Während der Liturgie vollzogen die Hierarchen die Weihe von Archimandrit Alexandre zum Bi-





schof. In seiner Ansprache zur Überreichung des Bischofsstabes hob Erzbischof Mark besonders den geistlichen Weg des neugeweihten Bischofs hervor, der in Genf geboren wurde, zunächst Altardiener und dann Kleriker in der Genfer Kathedrale war und nun in dieser Kirche die Bischofsweihe empfangen hat. Vladika Mark brachte auch die Hoffnung zum Ausdruck, dass Vladika

Alexandre, der durch seine Aufrichtigkeit und Frömmigkeit über wohlverdiente Autorität in der Gemeinde und der Diözese verfügt, in Zukunft zu allen Gemeindemitgliedern einen Zugang und die nötigen Worte finden kann.

JERUSALEM

Am Abend desselben Tages reiste Erzbischof Mark gemeinsam mit Protodiakon Varfolomey nach Jerusalem ab. Am nächsten Morgen besuchte Erzbischof Mark einen Arzt und fasste daraufhin den Entschluss, aufgrund seiner Erkrankung nach München zurückzureisen.

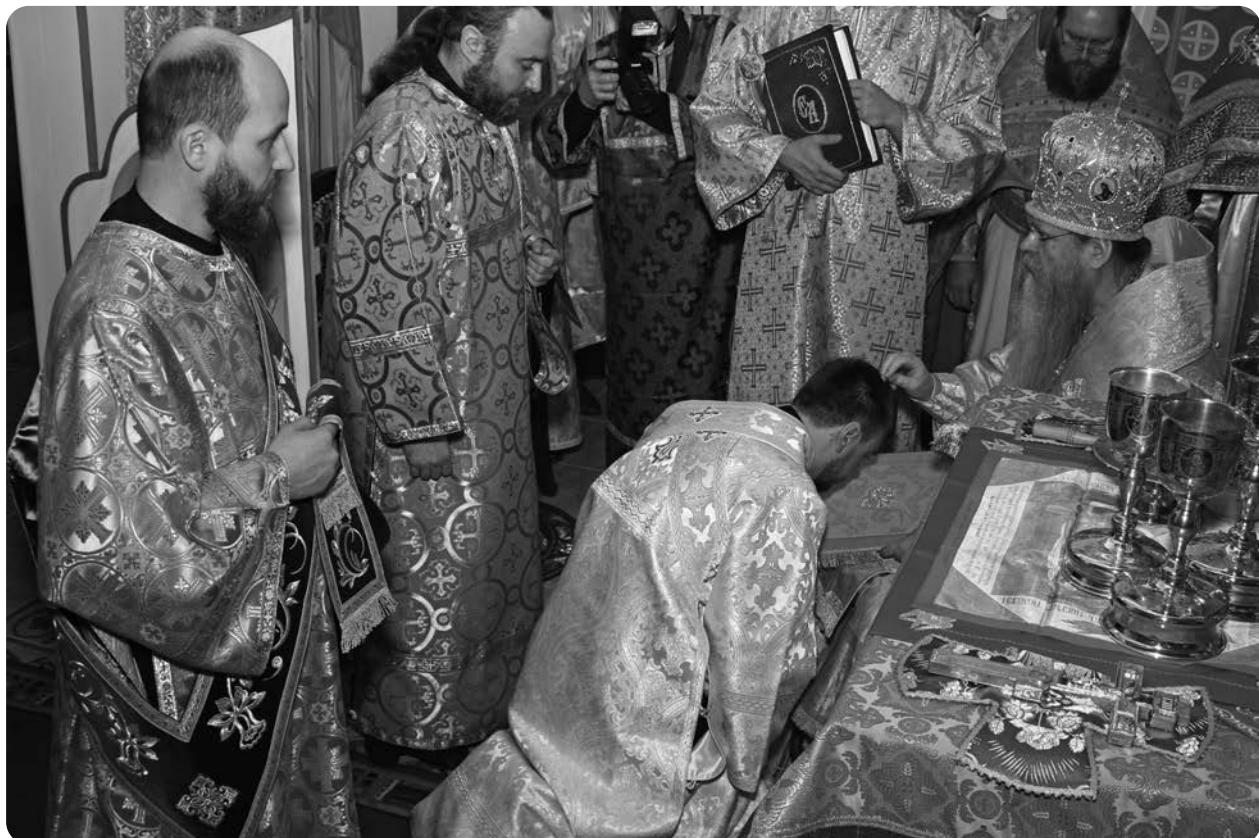
An diesem Tag trafen auch einige Schwestern aus dem Frauenkloster der Deutschen Diözese, angeführt von der Vorsteherin Äbtissin Maria, in Jerusalem ein. Sie fuhren sie alsbald zum Jordan, um in die Wasser zum Gedenken der Taufe Christi und der eigenen Taufe einzutauchen.

Bielefeld – Patronatsfest – Diakonsweihe

Am 24. Januar/6. Februar 2019 wurde die Zehnjahrfeier des Umzugs dieser orthodoxen Kirchengemein-

de begangen. Damals zog die Gemeinde aus der kleinen Christi-Verklärungskirche, die man sich mit den Serben teilte, in ein großes Gebäude um, das neu erworben worden war. Hier wurde zunächst die kleine Kirche zu Ehren der seligen Xenia von Petersburg errichtet. Heute wird die Kirche der seligen Xenia schon „die kleine Kapelle“ genannt, da nunmehr auch der Hauptaum des Gebäudes zur Kirche zu Ehren der Verklärung des Herrn umgestaltet und zur großen Kirche wurde. Natürlich bewahren die Gläubigen das Gedenken in ihrem Herzen, dass das Bild der hl. Xenia die Gemeinde einten und diesen Weg erschloss.

Mit dem Segen des Höchstgeweihten Erzbischofs Mark von Berlin und Deutschland, stand dem festlichen Gottesdienst der Höchstgeweihte Erzbischof Agapit von Stuttgart vor. Gemeinsam mit dem Oberhirten zelebrierten der Vorsteher der Kirche – Erzpriester Dmitry Isaev (Bielefeld), vier Geistliche aus Weißrussland: Erzpr. Dmitry Oginevich, Abt Evsey Tyuchlov, Erzpr. Vyacheslav Pashkevich und Erzpr. Vitaly Utekalo, sodann die Erzpriester Josif Wowniuk (Hamburg), Oleg Nikiforov (Cloppeenburg), Alexander Bertash (Bre-



men) und Igor Eremushkin (Prag, Tschechien), Priester Andrej German (Köln) sowie die Diakone Vitaly Felchle (Stuttgart) und Igor Teichrew (Bad Kissingen). Bei der Göttlichen Liturgie wurde erstmals in der Geschichte der Bielefelder Kirche von Vladyka Agapit das Mysterium der Chirotonie vollzogen – der Weihe in den geistlichen Stand durch Handauflegung: Alexej Tissen, Gemeindemitglied der Kirche, wurde zum Diakon geweiht. Am Ende des Gottesdienstes gratulierte Vladyka Agapit, die Konzelebranten sowie die Gemeindemitglieder dem neugeweihten Diakon.

Nach der Liturgie waren die Gäste und die Gemeindemitglieder zu einem kurzen Konzert eingeladen, an dem der Kinderchor und Gemeindemitglieder teilnahmen. Fünf Frauen aus der Gemeinde lasen eine Erzählung in Versform über das Leben und die Taten der seligen Xenia, zu der passende Bilder gezeigt wurden. Abgeschlossen wurde die Vorstellung durch ein frommes Lied über die selige Xenia, das von den Kindern gesungen wurde. Anschließend beim festlichen Mittagessen wurde auch eine Diashow mit der Geschichte des Umbaus des Gebäudes in eine Kirche gezeigt.

München – Patronatsfest

Am Sonntag, 28. Januar/10. Februar feierte die Kathedralkirche in München ihren Namenstag – das Patronatsfest. Am Vorabend dieses Tages fertigten Schüler aus den Anfängerklassen der Gemeindeschule den Neumärtyrern gewidmete Plakate. In die Kirche kamen die eingeladenen Hierarchen - aus Berlin Erzbischof Tichon von Podolsk mit seinem Erzdiakon, Vitaly Sadakov, sowie aus Stuttgart Erzbischof Agapit. Der Vigil und auch der Göttlichen Liturgie stand Erzbischof Mark vor.

Vladyka Tichon predigte bei der Liturgie und entfaltete den tiefen kirchlichen Sinn des Märtyrertums und der Heldenat der hll. Neumärtyrer während der grausamen Zeit in der Rus'.

Nach der Liturgie wurde ein kurzer Bittgottesdienst (Moleben) an die

Neumärtyrer zelebriert, nach dem das «Viele Jahre» auf die Kirchenleitung und alle, die ihre Kräfte und Zeit für die Ausschmückung der Kirche opfern, ausgebracht wurde. «Ewiges Gedenken» wurde für alle verschiedenen Kleriker und Gemeindemitglieder der Kirche gesungen, und auch für alle, die in den Jahren der gottlosen Verfolgungen umgebracht wurden.

Nach dem Gottesdienst dankte Erzbischof Mark Erzbischof Tichon und den anwesenden Klerikern für die gemeinsame Zelebrierung und über gab als Geschenk an Vladyka eine Ikone des hl. Märtyrers von München Alexander (Schmorell). Erzbischof Tichon seinerseits schenkte der Münchner Kathedralkirche eine große Lampade. Diese hängt nun über der Königspforte.

Während des Essens wurde ein Film über die Ausmalung der Kathedralkirche gezeigt, der vom Mitglied des Gemeinderats, Nikita Haller erstellt wurde. N. A. Haller arbeitet auch an weiteren Film-Dokumentationen zur Geschichte der Kirche, u.a. über deren Weihe am 15. Juni 2017.

Bad Homburg – Frankfurt – Priesterweihe

Am Samstag, 19./23. Februar fuhr Erzbischof Mark mit Altardiener Pavle Tešić nach Bad Homburg und war nahm dort an der Vigil in der Allerheiligenkirche teil. Den Gottesdienst vollzog Erzpriester Dimitri Ignatiew, dem Diakon Georg Poloczek konzelebrierte. Der gesamte Gottesdienst wurde auf Deutsch ab gehalten; es sangen die Männer des Frankfurter Chores unter Leitung von Georgiy Shunovich.

Am Sonntag, 11./24. Februar, wurde Erzbischof Mark feierlich in der Hl.-Nikolaus-Kirche von Frankfurt empfangen, Subdiakone aus München und Stuttgart kleideten Vladyka dann in der Kirchenmitte an. Gemeinsam mit Erzbischof Mark zelebrierten an diesem Tag der Vorsteher der Frankfurter Gemeinde Erzpriester Dimitri Ignatiew sowie Erzpriester Ioann Grintschuk und Erzpriester Konstantin Grinchuk aus Darmstadt, Mönchsdiakon Luka

(Sirbu) und die Diakone Vitaly Felchle aus Stuttgart, Igor Teichrew aus Bad Kissingen sowie der ortsansässige Diakon Georg Poloczek. Bei der Göttlichen Liturgie weihe Erzbischof Mark nach dem Großen Einzug Vater Georg Poloczek zum Priester. Thema der Predigt Vladykas war der selbstlose Dienst eines Priesters, dann sprach er darüber, wie der neugeweihte Priester allmählich in der Frankfurter Gemeinde heranwuchs – 32 Jahre war er zunächst Gemeindemitglied und dann Sänger im deutschen und im russischen Chor, Diakon seit dem 6./19.12.2012. Beim anschließenden Essen im Gemeindesaal hoben Erzpr. Dimitri Ignatiew, der Kirchenälteste Michael Gorachev und einige Gemeindemitglieder das demütige Zelebrieren von Vr. Georg hervor und sprachen über seine aktive Teilnahme am gottesdienstlichen Leben der Frankfurter Gemeinde. Auch der Zwillingssbruder des neu geweihten Priesters, Konrad, ergriff das Wort (an diesem Tag waren beim Gottesdienst vier der sieben Brüder von Vater Georg anwesend).

In seinem Schlusswort unterstrich Erzbischof Mark, dass in den Gebeten, die der Bischof während der Handauflegung liest, dafür gebetet werde, dass der Priester der Erneuerung des Volkes Gottes durch die Mysterien diene und wünschte den Anwesenden, dass sie stets durch die Teilnahme an den Mysterien der Kirche erneuert werden mögen.

Pilgerreise zum Kloster des hl. Hiob von Počaev

Am 25. Februar 2019 traf eine Gruppe Pilger aus Bad Ems im Kloster des hl. Hiob von Počaev in München ein; eine Gruppe junger Gemeindemitglieder der Kirche zu Ehren der hl. Zarenmärtyrerin Alexandra, darunter neugebackene Pfadfinder mit ihrem Leiter. Die Russische Pfadfinderbewegung („Russian Boy Scout Association“) ist eine Organisation mit christlich-orthodoxer Weltanschauung. Eines der Ziele der Jugendarbeit besteht darin, die Kinder in orthodoxer Tradition zu erziehen und ihnen die russische Kultur zu bewahren.

Wir freuten uns, als wir erfuhren, dass wir, wie im Vorjahr, im separaten Hof stehenden „Zirkuswagen“, der seinen eigenen Ofen hat, untergebracht werden würden. Wir beteiligten uns fast täglich an den Arbeiten im Kloster, schafften Ordnung auf dem Klostergrundstück, halfen dabei die von Parasitengewächsen befallenen Bäume zu stutzen, säuberten das Dach und die Regenrinnen vom Dreck und Laub des Vorjahres, wälzten einen Teil des Komposthaufens um, verteilten die Schwarzerde auf dem Weinberg und halfen, den Garten umzugraben. Regelmäßig säuberten wir die Flure des Klosters und die Bibliothek. Außerdem halfen wir dabei, die Kirche rein zu halten und den Weihrauch abzupacken.

Am Mittwoch, den 28. Februar, vollbrachten wir freudig unsere Klosterarbeit und brachen dann nach München auf. Wir suchten die Kathedralkirche und den Friedhof auf, auf dem sich das Grab des obersten Pfadfinderführers, Boris Borisovič Martino, befindet (in der Nachkriegszeit leitete er die „Russische Pfadfinderbewegung“). Um sein Grab versammelt, welches ringsum von Frühlingsblumen umgeben ist, sprachen wir über die Einsatzbereitschaft Martinos in der schwierigen Zeit des Zweiten Weltkrieges und über seine Jugendarbeit in den Friedenszeiten.

Am Donnerstag, den 1. März, machten wir einen kleinen Ausflug in die verschneite Alpenregion Mittenwalds, zu einem kleinen, jedoch sehr malerischen Gebirgssee. Auch dieser Ort ist mit der Geschichte der russischen Emigration verbunden: nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs befand sich dort ein sog. DP-Lager (Displaced Persons – Flüchtlinge). Von der Zugstation aus wanderten wir auf kleinen Waldwegen, vor dem spektakulären Panorama des verschneiten Westlichen Karwendelgebirges, hinauf zum Bergsee. Überall waren Schneemassen, unter unseren Füßen knirschte zuweilen das Eis. Die Schneeschmelze war bereits im Gange, kleine Bäche bildeten sich. Die hellen Sonnenstrahlen spendeten uns frühlingshafte Wärme und heiterste Stimmung. Bei unserer Ankunft am Luttensee erkundeten wir

die verschneite Gegend und fanden eine kleine Scheune, in der Heu aufbewahrt wurde. Dort machten wir uns etwas Warmes zu essen. Nachdem sich die Sonne bereits hinter den Berggipfeln versteckt hatte, begannen wir, mit dem zu neuen Abenteuern verleitenden Pfadfinderlied „Schwinge dich in die Höhe“ (Vzvejsja vyše), den Abstieg ins Isartal und trafen am Abend im Kloster ein.

Am Samstag bereiteten wir uns, nachdem die Klosterarbeit verrichtet war, zur Beichte und anschließenden Kommunion vor.

Am Sonntagmorgen, den 3. März, gewährte uns Erzbischof Mark eine Audienz: er lobte unseren Eifer im Gebet und unsere Bereitwilligkeit am Arbeitsleben des Klosters teilzuhaben.

Nach der Göttlichen Liturgie dankten wir der Bruderschaft des Klosters von ganzem Herzen, verabschiedeten uns und begaben uns auf unseren Heimweg.

*Andrej Lunev,
Stabsinstrukteur der Einheit
„Zar'grad“*

Sitzung der Bischofssynode der Russischen Auslandskirche

Am Dienstag, 13./16. Februar, fand eine Sitzung der Bischofssynode der Russischen Auslandskirche unter dem Vorsitz von Metropolit Hilarion von Ostamerika und New York statt. An der Sitzung nahmen teil: die Erzbischöfe Mark von Berlin und Deutschland, Kyrill von San Francisco und Westamerika, Gabriel von Montréal und Kanada, Peter von Chicago und Mittelamerika sowie die beiden Bischöfe Irinei von Richmond und Westeuropa und Nicholas von Manhattan.

Nach dem Gebet und der Bekanntgabe der Tagesordnung teilte der Höchstgeweihte Metropolit Hilarion mit, dass tags zuvor, am 12. Februar die Weihe von Archimandrit Luke (Murianka) zum Vikarbischof der Ostamerikanischen Diözese mit dem Titel eines Bischofs von Syracuse stattgefunden hat. Bei der Bischofsweihe, die im Kloster zur Hl.

Dreiheit in Jordanville (New York) stattfand, konzelebrierten dem Erzbischof der Russischen Auslandskirche Metropolit Luka von Zaporoże und Melitopol' (Ukrainische Orthodoxe Kirche), Erzbischof Gabriel von Montréal und Kanada und Bischof Nicholas von Manhattan bei einer großen Versammlung von Gläubigen.

Dann machte Erzbischof Peter von Chicago und Mittelamerika eine kurze Mitteilung über den Gesundheitszustand des Höchstgeweihten Erzbischofs Alypy (Gamanovich), der nach einem Schlaganfall ins Krankenhaus gebracht worden war. Nach Anhörung des Berichts von Erzbischof Peter erließ die Synode den Beschluss zum inständigen Gebet um das Heil des Höchstgeweihten Alypy, des ältesten Hierarchen der Russischen Auslandskirche dem Weihealter nach.

Erzbischof Mark von Berlin und Deutschland berichtete den Teilnehmern an der Sitzung zunächst über die Lage in der Geistlichen Mission der Russischen Auslandskirche in Jerusalem und dann über die Sitzungen der zwei Dialog-Kommissionen (MP und ROKA), die am 20. Dezember vergangenen Jahres in Moskau stattgefunden hatten. An der Begegnung, die der Vorsitzende der Abteilung für kirchliche Außenbeziehungen des Moskauer Patriarchats Metropolit Hilarion von Volokolamsk leitete, nahmen teil: Erzbischof Mark von Berlin und Deutschland, der Verwaltungsleiter des Moskauer Patriarchats für die kirchlichen Institutionen im Ausland, Erzbischof Antonij von Wien und Budapest, der Verwalter der Gemeinden des Moskauer Patriarchats in Italien, Bischof Ioann von Bogorodsk (jetzt Metropolit von Chersones [Korsun] und Westeuropa), Bischof Irinei von Richmond und Westeuropa, der Vertreter des Vorsitzenden der Abteilung für kirchliche Außenbeziehungen Erzpriester Nikolai Balashov, der Leiter des Büros der Bischofssynode Erzpriester Serafim Gan und der Diözesansekretär der Deutschen Diözese, Erzpriester Nikolai Artemoff. Bei der Sitzung wurde über die weitere Stärkung der Zusammenarbeit auf dem Gebiet der pastoralen Arbeit gesprochen,

die in den Diözesen und Gemeinden im Ausland umgesetzt werden soll.

Des Weiteren hörten die Mitglieder der Synode eine Mitteilung über die Treffen mit Mitgliedern der von Archevêque Jean de Charioupolis gesandten Delegation des Erzbistums der Kirchen russisch-orthodoxer Tradition in Westeuropa, die am 13. und 14. Februar stattgefunden hatten. Erzpriester Vladimir Yagello und Priester Christophe D'Aloisio waren in der Kirche des hl. Serafim von Sarov in Sea Cliff (New York) von den Hochgeweihten Bischöfen Irinei und Nicholas sowie vom Vorsteher dieser Kirche, Erzpriester Serafim Gan, warmherzig empfangen worden.

Im Auftrag des Rates des Erzbistums erzählten die oben genannten Priester von der Situation, die in ihrem kirchlichen Leben entstanden war nach der Rücknahme des Autonomie-Tomos aus dem Jahre 1999. Der Entscheidung der Synode des Patriarchats von Konstantinopel über die Auflösung des Erzbistums folgten Forderungen, die Gemeinden der russisch-orthodoxen Tradition in Westeuropa den entsprechenden Metropoliten zuzuordnen, somit deren Einheit zu zerschlagen. Indes streben die Gemeinden selbst danach, ihre gewachsene kirchliche Gemeinschaft als ein Ganzes aufrecht-

zuerhalten, daher halten sie ihrem Oberhaupt, Erzbischof Jean, die Treue und suchen nach einem Ausweg.

Am nächsten Tag war die Delegation von Metropolit Hilarion von Ostamerika und New York empfangen worden, der die Sprecher des Erzbistums aufmerksam angehört und sie gebeten hatte, dem Erzbischof Jean von Charioupolis einen brüderlichen Gruß sowie den Wunsch um Gottes Beistand auszurichten.

Die Berichte der Teilnehmer an diesen Treffen sowie die Ergebnisse der Generalversammlung des Erzbistums, welche am 23. Februar stattgefunden hatte, wurden zur Kenntnis genommen. Weitere Klärung ist von der Versammlung der Erzdiözese, die auf den Juni d.J. anberaumt ist, zu erwarten.

Zum Abschluss der Synodalsitzung gratulierte Metropolit Hilarion von Ostamerika und New York dem Erzbischof Kyrill von San Francisco und Westamerika zu seinem bevorstehenden Namenstag (am 14./27. Februar, dem Gedächtnis des apostelgleichen Kyrill, Erleuchter der Slawen) und wünschte ihm viele Gnadengaben und Segnungen von Gott in seinem bischöflichen Dienst.

ETTRINGEN

Am Sonntag, den 18. Februar/3. März, stand Erzbischof Mark in der Kirche der hll. Märtyrerinnen Vera, Nadezhda, Ljubov' (Fides, Spes, Caritas) und deren Mutter Sophia der Liturgie im bayerischen Städtchen Ettringen vor, welches in der Nähe der Autobahn von München Richtung Bodensee (ca. 100 km von München) liegt. Vladyka weihte während der dritten Stunde den Gemeindeältesten Pavel Fransen zum Lektor. Während der Liturgie konzelebrierten dem Bischof der Gemeindavorsteher Erzpriester Georg Kobro, Priester Viktor Meshko, der Protodiakon der Kathedrale Varfolomey Bazanov sowie Diakon Wladimir Wetzel aus Augsburg. Der Chor wurde von Natalia Hood geleitet.

An diesem Tag versammelten sich etwas mehr Kirchgänger als gewöhnlich — über siebzig Gläubige. Nach dem Gottesdienst war dank der Mühen des Kirchenältesten, der ältesten Schwester Olga und der Schwesternschaft für alle ein Mittagessen in einem Saal unweit der Kirche vorbereitet.

In seiner Predigt zum Thema der Evangeliumslesung über das Letzte Gericht wies Vladyka Mark die Gläubigen darauf hin, wie wichtig es ist, die Worte des Erlösers stets im Her-



zen zu tragen, sie als an jeden von uns persönlich gerichtet aufzufassen, und in ihnen dementsprechend eine Anleitung zum eigenen Lebenswandel zu sehen.

Die Ettringer Gemeinde

Die Gemeinde in Ettringen entstand im April 2012, als in der bayerischen Provinz in Richtung Memmingen und Kaufbeuren, wo seit langem keine russisch-orthodoxen Gottesdienste mehr gefeiert wurden, von der Evangelischen Kirche ein Gotteshaus in Erbpacht für 66 Jahre übernommen wurde. Dank dem ersten Gemeindevorsteher, Vater Alexej Lemmer, erlangte das lutherische Kirchengebäude mit der Hilfe vieler Gemeindemitglieder, im Laufe von drei Jahren ein orthodoxes Aussehen. Zunächst wurde der Altarraum mit der Ikonostase und der gesamte Innenraum entsprechend eingerichtet.

Die schwierigste bauliche Aufgabe war wohl, das gut eine Hälfte des 16 Meter hohen Glockenturms ausmachende Dach, das mit 50 Jahre alten Holzschindeln ausgestattet war, neu zu decken. Die benötigte, nicht gerade kleine Summe, kam - einem Wunder gleich - just in diesem Augenblick; also konnte um den runden Turm ein Gerüst aufgebaut werden, und dann wurden unter Leitung von Valeriy Yurchenko mit eigenen Händen in der gleichen Technik die Schindeln ("Biberschwänze") gelegt, nunmehr mit dauerhafterem, grün beschichtetem Aluminium, das vorab jeweils noch entsprechend zugeschnitten war. Holzeingänge nach russischer Art wurden mit goldglänzenden Kuppeln ausgestaltet. Neue Fenster eingesetzt.

So begann auch das Wachstum der Gläubigen durch die Gebete und Predigten von Vater Alexej in der Erkenntnis des orthodoxen Glaubens.

Nachdem Vater Alexej nach Bad Kissingen versetzt wurde, betreuten verschiedene Geistliche die Gemeinde: Vater Viktor Meshko, der bei dem oben genannten Fest dem Erzbischof konzelebrierte, die Priester Andrej Berezovskyi und Thomas Diez. Letzterer betreute die Ettringer Gemeinde zweieinhalb Jahre auf-

opferungsvoll aus München, indem er seine sechs Kinder mit seiner Frau zurückließ. Die Gemeindemitglieder sprachen an diesem Festtag auch von ihrem geistlichen Hirten, Erzpriester Nikolai Artemoff: Durch seine Gebete und Mühen ereignete sich, so kann man sagen, das Wunder der Übernahme dieser Kirche, der die Entstehung der Gemeinde an diesem Ort folgte. Und für historisch Interessierte lohnt es sich hinzu zu fügen, dass einst Suworows "Wunder-Kämpfer" auf ihrem Weg aus der Schweiz nach Russland durch Ettringen zogen.

Gegenwärtig hat die Leitung der Gemeinde Erzpriester Georg Kobró inne; seit der Gründung der Gemeinde nahm er an den Gottesdiensten in der Kirche teil, damals noch als Protodiakon. Das Vorsteheramt von Vater Georg eröffnet eine neue Seite in der Geschichte der Ettringer Kirche. Dank seiner Missionsarbeit kommen immer mehr Menschen, werden zu Gliedern des Leibes der Orthodoxen Kirche.

Nahezu sieben Jahre beherbergt die Kirche die orthodoxe Gemeinde von Ettringen; Dank gebührt denen, die an der Gründung teilnahmen, wie den neu Hinzugekommenen. Ihre stete Unterstützung ermöglicht es, die Kirche zu erhalten und zu

schmücken, die Gäste bei den Festen würdig zu empfangen.

Am Patronatsfest vor drei Jahren sagte Vladyka Mark, dass es nun, da die Gemeinde ein so schönes Kirchengebäude hat, darauf ankommt, die Kirche mit Liebe zu erfüllen. Sich an seine Worte erinnernd, möchte man hoffen, dass die Mitglieder der Gemeinde der heiligen Vera, Nadezhda, Ljubov' und deren Mutter Sophia — in dieser Hinsicht auf dem richtigen Weg sind!

*Leser Paul Fransen,
Kirchenältester der Gemeinde der
hll. Märtyrerinnen Vera, Nadezhda,
Ljubov' und deren Mutter Sophia
Ettringen*

München – Chortreffen

Am Sonntag der Orthodoxie findet in München einer gewachsenen Tradition nach das Chortreffen der Münchner orthodoxen Gemeinden verschiedener Jurisdiktionen statt. Dieses Jahr war keine Ausnahme. Die diesjährige 15. Begegnung der Chöre fand in der Rumänisch Orthodoxen Gemeinde der Geburt Christi statt, im Zentrum unmittelbar am





Sendlinger Tor. Zehn Chöre fanden sich ein. Als erste sangen die Hausherren – die Rumänen, und danach Russen, Serben, Bulgaren, Griechen, Georgier, Antiochener und ein armenisches Trio.

Das Chortreffen wird organisiert vom Institut für Orthodoxe Theologie an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität. Der Bischof der gastgebenden Rumänischen Kirche, Sofian von Kronstadt, wandte sich an die Teilnehmer und Gäste mit einem Grußwort. Ehrengast der Begegnung war Erzbischof Mark von Berlin und Deutschland, den man um einen Segen bat.

Die Russische Kirche war durch drei Chöre vertreten: Zunächst sang – nach den Rumänen – der große gemischte Chor der Christi-Auferstehungs-Gemeinde (ROK MP) unter der Leitung von Maxim Matjushenkov. Vorgetragen wurde der Fastengesang „An den Flüssen von Babylon...“ (Psalm 136) sowie das „Trishagion“ (Nonne Juliania [Denisova]) und zum Abschluss der erschüttern-

de serbische Gesang aus der Feder des hl. Bischofs Nikolai (Velimirović): „Orthodox ist unser Glaube“.

Die beiden anderen russischen Chöre gehörten zur Russischen Auslandskirche – der Männerchor der Kathedralkirche der Heiligen Neu-märtyrer und Bekenner Russlands sowie der Chor des Frauenklosters der Heiligen Neumärtyrerin und Großfürstin Elisabeth (Buchendorf).

Die Nonnen sangen unter der Leitung von Schwester Justina (Boschmann) Stichiren-Idiomelia aus den Gottesdiensten der hll. Apostel Petrus und Paulus und der Verkündigung. Zum Abschluss erklangen drei Hirmen aus dem Osterkanon.

Der Männerchor trug zwei Gesänge vor: „Selig ist der Mann...“ (in der Gesangsweise des Kiever-Höhlenklosters) und „Würdig ist es, Dich seligzupreisen, Gottesgebärerin“ (D. Bortnjanskij). Der Männerchor entstand an der Münchner Kathedralkirche vor nicht allzu langer Zeit, vor etwas mehr als einem Jahr, infolge des intensiven Einsatzes des Kathe-

draldirigenten Vladimir Ciolkovitch, der die Sänger wöchentlich zu den Chorproben versammelt. Allerdings sieht sich der Dirigent, auch aufgrund seines Alters, nach den langen und intensiven Gottesdiensten zum Sonntag der Orthodoxie nicht in der Lage, an dieser Abendveranstaltung teilzunehmen. Deshalb wurde er diesmal, wie schon im letzten Jahr, vom Kathedralpriester Nikolai Artemoff vertreten, der einst, bevor er Priester wurde, einige Jahre den Kirchenchor in Wiesbaden leitete sowie in Frankfurt, Darmstadt und Baden-Baden die Kirchenchöre dirigierte.

Das Münchner orthodoxe Chortreffen erfreut sich bei den Gläubigen einer großen Beliebtheit. Die Kirche war völlig überfüllt. Viele mussten während des gesamten Konzerts stehen.

Nach Abschluss des Gesangsteils waren alle Anwesenden von der rumänischen Gemeinde zu einem Imbiss im Untergeschoss eingeladen. ■

Priester Georgij Maksimow

DIE HÄRESIE DES PAPISMUS VON KONSTANTINOPEL

Invasion in die Ukraine

Die Entscheidung des Patriarchen Bartholomaios von Konstantinopel, in die Ukraine einzufallen, löste für die gesamte Orthodoxe Kirche gewaltige Erschütterungen aus, die seit vielen Monaten andauern. Orthodoxe aus verschiedenen Ländern beobachten mit Unverständnis und Schrecken, wie der Vorsteher einer verehrten Kirche plötzlich kundtut, dass das, was alle ohne Ausnahme seit mehr als 300 Jahren als Teil einer anderen Kirche anerkannten, sein kanonisches Territorium sei, und wie er jene, die alle orthodoxen Kirchen als Schismatiker ansahen, zum Teil einer kanonischen Kirche erklärt, wobei er zugleich droht, diejenigen zu Schismatikern zu erklären, mit denen alle Ortskirchen in eucharistischer Gemeinschaft stehen.

Hierbei bemerkt Patriarch Bartholomaios angeblich nicht, dass seine Handlungen das Schwungrad staatlicher Verfolgungen gegen die kanonische Kirche der Ukraine gestartet haben. Denn „der Empfang des Tomos“ ist einer der wichtigsten Punkte des Wahlprogramms des derzeitigen ukrainischen Präsidenten, der für eine zweite Amtsperiode gewählt werden will. Und so werden die Bischöfe der kanonischen Ukrainischen Orthodoxen Kirche von weltlichen Beamten aufgefordert Rechenschaft abzulegen, ihnen werden Briefe des Konstantinopler Patriarchen ausgehändigt; Priester werden zu „prophylaktischen Gesprächen“ beim Sicherheitsdienst - dem ukrainischen KGB-Nachfolger - vorgeführt, und Mönchen wird die Verbannung aus ihren Klöstern angedroht.

Patriarch Bartholomaios nennt seine Handlungen „Gewährung der Autokephalie für die Ukraine“, aber dabei sind zwei Drittel der ukrainischen orthodoxen Gläubigen – Gemeindemitglieder jener Kirche, die bei ihm um keine Autokephalie ersucht hat, und die sich weigert, eine solche entgegenzunehmen. Wohl zum ersten Mal in der Geschichte sehen wir hier eine aufgezwungene „Autokephalie-Erteilung“, was allein

sich in vielerlei Hinsicht zum Nachdenken veranlasst.

In den vergangenen Monaten sind viele kritische Artikel und Stellungnahmen aus verschiedensten Ortskirchen bezüglich der Handlungen des Patriarchats von Konstantinopel erschienen. Auch apologetische Artikel seiner Repräsentanten sind erschienen, und die Kontroverse vertiefte sich alsbald ins historische Labyrinth, in welchem dem Leser verschiedene Interpretationen dieser oder jener Wortkombination aus einem Text des XVII. Jahrhunderts angeboten werden. Diese Themen sind zweifellos wichtig, viel wichtiger ist es jedoch, die Geschehnisse in einen breiteren Kontext zu stellen und zu verstehen, welche Gründe die entstandenen Erschütterungen haben. Dazu muss man auf zwei Fragen eine Antwort finden.

Erste Frage: Sind die heutigen Handlungen des Patriarchats von Konstantinopel in der Ukraine etwas noch nie da gewesenes?

Leider nicht. Eine ähnliche Invasion fand in Estland 1996 statt, als Patriarch Bartholomaios die dortigen Schismatiker in die Kommunio aufgenommen hat. Es sei vorweggenommen, dass es ein Fehler wäre, die Erklärung für diese Aktionen in der Person dieses konkreten Patriarchen zu suchen, denn ähnliche Handlungen wurden bereits von seinen Vorgängern seit den 1920er Jahren vollzogen – angefangen vom berüchtigten Patriarchen Meletios IV. (Metaxakis). Er hat sich 1923 die Gemeinden der Russischen Orthodoxen Kirche in Finnland und in Estland angeeignet, indem er diese seiner eigenen Jurisdiktion unterstellt hat, und im Jahr darauf hat er die Diözesen in Polen von der Russischen Kirche losgelöst, indem er eigenmächtig ihre „Autokephalie“ erklärt hat. Im Jahre 1936 hat der Patriarch von Konstantinopel seine Jurisdiktion über Lettland deklariert, und fünf Jahre davor hat er gegen den Willen der Russischen Orthodoxen Kirche die russischen Emigrationsgemeinden in Westeuropa in seine

eigene Jurisdiktion einbezogen, indem er sie in sein eigenes Exarchat umwandelte (das jüngst von Patriarch Bartholomaios abgeschafft wurde).

Hier ist darauf hinzuweisen, dass die erwähnten Aktionen zur Invasion und Besitzergreifung gerade zu einer Zeit vorgenommen wurden, als die Orthodoxe Kirche in Russland buchstäblich ausblutete, da sie die beispiellosen Verfolgungen seitens des gottlosen Staats zu erdulden hatte. Während die Kommunisten Kirchen und Klöster der Russischen Orthodoxen Kirche innerhalb der UdSSR einnahmen, tat das Patriarchat von Konstantinopel dies außerhalb ihrer Grenzen.

Es wäre aber falsch zu meinen, dass derartige Aktionen nur in Bezug auf die Russische Orthodoxe Kirche vorgenommen wurden. In den 1920er Jahren gelang es dem Patriarchat von Konstantinopel, die kirchliche Präsenz der Kirche von Griechenland (Hellas) in den Vereinigten Staaten und Australien zu beenden, 1986 gelang es ihm, das Amerikanische Exarchat der Alexandrinischen Kirche abzuschaffen und zu absorbieren, und zuletzt - im Jahr 2008 - setzte Patriarch Bartholomaios den Verzicht der Kirche von Jerusalem auf ihre Gemeinden in den USA durch und überführte sie in die Jurisdiktion von Konstantinopel.

Doch nicht alle derartige Handlungen endeten mit einem Sieg: Vergeblich bemühte sich beispielsweise 1931 Patriarch Photios II. von Konstantinopel, die Auslandsgemeinden der Serbischen Kirche in seine eigene Jurisdiktion zu überführen. Er schrieb dem Serbischen Patriarchen Varnava: „Alle Kirchengemeinden in der Diaspora und außerhalb der Grenzen der Orthodoxen Autokephalen Kirchen, gleich welcher Nationalität, sollten unserem Heiligsten Patriarchenthron kirchlich untergeordnet sein“. Die Serbische Kirche hat solchen Forderungen nicht nachgegeben, ebenso wenig wie die Rumänische Kirche.

Während sich die Bemühungen der Patriarchen von Konstantinopel im XX. Jahrhundert vor allem auf die Unterwerfung der orthodoxen Diaspora konzentrierten, weitete sich im XXI. Jahrhundert die Expansion auf die Gebiete der Autokephalen Kirchen selbst.

Auf die Kritik seiner Handlungen in der ukrainischen Frage reagierte Patriarch Bartholomaios neuerdings mit dem Versuch, diese mit nationalen Differenzen zu erklären: Angeblich gehe es hier darum, dass „unsere Brüder-Slawen den Pri-

mat des Ökumenischen Patriarchats und unserer Ethnie in der Orthodoxie nicht tolerieren können“. Diese rassistische Aussage, die unter die Definition der Häresie des Ethnophyletismus fällt, wurde mit dem Ziel gemacht, Unterstützung in der griechischen Gesellschaft zu gewinnen – war also ein Versuch, das Gefühl nationaler Solidarität ins Spiel zu bringen. Sie entspricht jedoch nicht der tatsächlichen Situation wider, insofern als das Patriarchat von Konstantinopel gegenüber den anderen griechischen Kirchen keineswegs weniger brutal agierte, als in Bezug auf die Russische Kirche.

So hat z. B. Patriarch Bartholomaios 2003 von der Orthodoxen Kirche von Griechenland plötzlich verlangt, 36 Diözesen in den sogenannten „neuen Territorien“ Griechenlands seiner Kontrolle zu übergeben – zumindest, was die Bischofsernennungen für diese Eparchien anbelangt. Die Synode der Kirche von Griechenland hat diese Forderung abgelehnt, und ihr damaliger Vorsteher, der Erzbischof von Athen Christodoulos, erklärte, dass eine derartige Unterordnung die Tatsache der autokephalen Existenz der Orthodoxen Kirche von Griechenland diskreditieren würde.

Nachdem neue Bischöfe für diese Diözesen ohne seine Zustimmung ernannt worden waren, verkündete Patriarch Bartholomaios am 30. April 2004 den Bruch der eucharistischen Kommunio mit der Kirche von Griechenland. Als die Russische Kirche jüngst die Kommunio mit Konstantinopel abbrach aus Protest und als letztes Mittel der Mahnung gegen die gesetzlose Invasion in ihr kanonisches Gebiet, da kritisierten viele diese Entscheidung als zu drastisch. Aber das Patriarchat von Konstantinopel hat selbst diese Maßnahme des Drucks gegen eine andere – zudem auch noch griechische – Ortskirche benutzt.

Und die Kirche von Griechenland hat diesem Druck nicht standgehalten und sich letztlich unterworfen, indem sie die „neuen Territorien“ der Verwaltung durch das Patriarchat von Konstantinopel übergab. Geschah dies etwa deshalb, weil ihre Bischöfe von der Richtigkeit der Handlungen von Patriarch Bartholomaios überzeugt waren? Keineswegs! Die Griechische Kirche bezeichnete ihre Entscheidung als „einen Akt des Opfers zur Erhaltung des Friedens der Kirche“.

Hat dieses Opfer geholfen, real den Frieden zu erhalten? Leider nicht. Sogar die oben genannten



historischen Fakten zeigen, dass die von verschiedenen Kirchen gemachten Opfer und Konzessionen den Appetit der Patriarchen von Konstantinopel nicht stillten, sondern diesen nur noch mehr entzündeten und ihn zu neuen Invasionshandlungen ermunterten.

Nach dem Einbruch ins kanonische Territorium der Kirche von Griechenland ist nun eine noch umfangreichere und offenkundigere Invasion in das kanonische Gebiet der Russischen Orthodoxen Kirche erfolgt, und zwar in das Gebiet der autonomen Ukrainischen Kirche. Und was wäre, wenn die Russische Kirche in diesem Konflikt nach dem Beispiel der Kirche von Griechenland gehandelt hätte? Hätte dies den Appetit des Patriarchen von Konstantinopel gestillt, und könnte man erwarten, dass seinerseits keine andere Kirche je mehr einer derartigen Gewaltanwendung ausgesetzt würde? Dass also mit der Ukraine ein Ende solcher Übergriffe gesetzt würde?

Leider nicht. Patriarch Bartholomaios hat bereits angedeutet, er habe vor, etwas Ähnliches auch in Nordmazedonien zu tun, welches das kanonische Gebiet der Serbischen Orthodoxen Kirche ist. Von Anfang an wurden beide Fragen – die ukrainische und die nordmazedonische – zusammen behandelt.

Am 9. April 2018 hat sich der Präsident der Ukraine Petro Poroschenko mit Patriarch Bartholomaios getroffen, und am 10. April – der Präsident von Nordmazedonien Gjorge Ivanov. Beide

Präsidenten haben um einen kanonischen Status für die schismatischen Gemeinschaften ihrer Länder gebeten. Und beide Präsidenten gaben am Ende ihrer Treffen mit dem Patriarchen optimistische Prognosen ab.

Am 30. Mai 2018 nahm die Synode des Patriarchats von Konstantinopel die „Prüfung des Status“ der schismatischen „Mazedonischen Orthodoxen Kirche“ an, die, genauso wie die ukrainischen Schismatiker, einen Antrag auf Anerkennung stellte. Und am 11. Juni gleichen Jahres erklärte Patriarch Bartholomaios öffentlich: „Wenn die Mutterkirche nach Wegen zur Rettung unserer Brüder aus der Ukraine und aus Skopje sucht, erfüllt sie ihre apostolische Pflicht. Unsere Pflicht und Verantwortung besteht darin, diese Völker wieder zur kirchlichen Wahrheit und kanonischer Ordnung zurückzuführen.“

Alle diese Schritte wiesen darauf hin, dass Konstantinopel eine gleichzeitige Invasion in die Ukraine und in Nordmazedonien intendiert, und zwar mit der Anerkennung der dortigen Schismatiker und gegen den Willen der Landeskirchen, deren kanonisches Territorium die erwähnten Länder sind. Allem Anschein nach haben gerade die äußerst harte Position der Russischen Orthodoxen Kirche, die sie in Bezug auf die Invasion in die Ukraine eingenommen hatte, sowie die offene Unzufriedenheit seitens anderer Landeskirchen Patriarch Bartholomaios gezwungen, den Einbruch in das Territorium der Serbischen Kirche zu

verschieben. Es wurde beschlossen, zur bisherigen bewährten Taktik zurückzukehren, bei der die Landeskirchen einzeln, jede für sich auseinandergenommen werden. Aber es steht außer Zweifel, dass, wenn die Weltorthodoxie die in der Ukraine begangene Gesetzlosigkeit in Kauf nimmt, auch Nordmazedonien an die Reihe kommt.

Aber wird die Kirche in Nordmazedonien die letzte sein? Das ist eine rhetorische Frage, denn die Antwort liegt auf der Hand: Keine Ortskirche ist sicher vor der Invasion durch Konstantinopel. Wenn es auch gegenwärtig keine Voraussetzungen dafür gibt, wie beispielsweise in Rumänien und in Bulgarien, so werden es Patriarch Bartholomaios oder seine Nachfolger ohne Zweifel nutzen, sollte sich die Situation ändern und eine Gelegenheit ergeben.

Nach der Serbischen Kirche kommt höchstwahrscheinlich wegen der komplizierten Lage in Abchasien das Territorium der Georgischen Orthodoxen Kirche an die Reihe, wo es schon Schismatiker gibt, die eine Lösung der dortigen kirchlichen Frage durch die Anrufung des Patriarchats von Konstantinopel verfechten. Sie haben bereits die „Heilige Metropolie Abchasiens“ proklamiert, haben 2012 Patriarch Bartholomaios besucht und 2016 an ihn wiederholt eine Bitte „um Lösung des abchasischen Kirchenproblems“ gerichtet.

Unter den geopolitischen Bedingungen von heute ist eine solche Invasion zwar kaum wahrscheinlich, wenn sich künftig aber diese Bedingungen ändern, so wird es zweifellos geschehen, und nichts wird den Patriarchen von Konstantinopel hindern, erneut zu sagen, dass er „seine apostolische Pflicht erfüllt“ zur „Rettung unserer Brüder“ aus Abchasien.

Die zweite Frage: Was ist „Die neue eklesiologische Konzeption“?

Kommen wir nun zur zweiten Frage: Was steckt hinter allen diesen Handlungen der Patriarchen von Konstantinopel? Warum halten sie sich für berechtigt, auf diese Weise zu handeln und welche Zwecke verfolgen sie dabei? Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir nicht zu Verschwörungstheorien greifen oder Mutmaßungen anstellen; es genügt auf die Worte zu achten, die öffentlich vorgetragen wurden.

Hinter allen oben genannten Expansionsfällen sowie vielen anderen, die wir der Kürze des Textes halber unerwähnt ließen, steckt eine eklesiologische Sonderlehre von der exklusiven Stellung des Patriarchen von Konstantinopel innerhalb der Orthodoxen Kirche.

Anfang September hat Patriarch Bartholomaios in der Bischofssynode des Patriarchats von Konstantinopel erklärt, dass „für die Orthodoxie das Patriarchat von Konstantinopel als der Sauerteig dient, der den ganzen Teig (Gal. 5, 9) der Kirche und der Geschichte durchsäuert ... der Beginn der Orthodoxen Kirche ist das Ökumenische Patriarchat, ,in ihm ist das Leben und dieses Leben ist das Licht der Kirchen‘.¹ ... Die Orthodoxie kann nicht ohne das Ökumenische Patriarchat existieren ... der Ökumenische Patriarch ist wie das Haupt des orthodoxen Leibes ... wenn das Ökumenische Patriarchat die interorthodoxe Bühne verlässt, so werden die Ortskirchen, ,wie Schafe, die keinen Hirten haben‘ (Mt. 9, 36).“

Man kann dies mit den Aussagen anderer Vertreter des Patriarchats von Konstantinopel ergänzen, z.B. mit den Worten des Metropoliten von Adrianopolis Amphilochios: „Was wäre die Orthodoxe Kirche ohne das Ökumenische Patriarchat? Eine Art Protestantismus ... es ist unglaublich, dass eine Ortskirche ... die Kommunio mit dem Ökumenischen Patriarchat abbriicht, denn aus ihm fließt die Kanonizität ihrer Existenz.“

Und so sagt es der Protopresbyter Georgios Tsetsis: „Der Patriarch von Konstantinopel – ob man es mag oder nicht – ist der Vorsteher der Orthodoxie, das sichtbare Zeichen ihrer Einheit und der Garant eines normalen Funktionierens der Institution, die wir ‚Orthodoxe Kirche‘ nennen.“

Wie wir sehen, ist die Angelegenheit sehr weit gediehen. Wenn alles mit Behauptungen begann, dass alle Kirchen in der Diaspora ihm unterzuordnen sind, so stellt sich nun heraus, dass der Konstantinopler Patriarch der Vorsteher der gesamten Orthodoxie ist, das Haupt des orthodo-

¹ Der Autor lässt dieses erstaunliche Zitat unkommentiert stehen. Zu bedenken ist, dass es sich um ein Zitat aus dem Prolog des Johannesevangeliums handelt, wo es um nicht weniger als den Logos und Sohn Gottes selbst geht, um den Anfang jeglicher Existenz: „Im Anfang war das Wort [der Logos]... Alles ist durch ihn geworden, und ohne ihn wurde auch nicht eines, was geworden ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.“ (Joh 1, 1-4). – Red.

ten Leibes, unter seine Gerichtsbarkeit fallen alle Bischöfe sämtlicher Kirchen, und die Vorsteher der übrigen Kirchen sind für ihn wie Schafe ohne einen Hirten. Und ohne ihn wäre die Orthodoxe Kirche überhaupt nicht orthodox.

Ist es das, woran alle immer und überall geglaubt haben? Versetzen diese Behauptungen etwa nicht jeden in Erstaunen, der wenigstens eine kleine Vorstellung von Kirchengeschichte hat? Bekanntlich hat die orthodoxe Welt sogar die Ansprüche auf einen exklusiven Primat des Bischofs von Rom als eine Häresie zurückgewiesen, wobei die Bischöfe von Konstantinopel noch weniger Grund für derartige Ansprüche haben. Schon deswegen, weil bis zum IV. Jahrhundert Konstantinopel noch gar nicht existierte. Wer war denn damals der Beginn, der Sauerteig, das Leben und das Licht der Kirche? Die Kirche ist während einer ruhmvollen Zeitepoche ihrer Geschichte sehr gut ohne das Patriarchat von Konstantinopel ausgekommen. Aber auch nach der Entstehung des Stuhls von Konstantinopel hatten ihn bekanntlich immer wieder Häretiker inne. Es wäre nicht falsch, zu sagen, dass die Kathedra von Konstantinopel öfter von Häretikern besetzt wurde als jeder andere alte Patriarchenthron. Und diese Perioden dauerten jahrelang, manchmal Jahrzehntelang. Wie kann man dann noch sagen, dass die Orthodoxie ohne das Ökumenische Patriarchat nicht existieren kann und dass gerade von ihm andere Kirchen ihren kanonischen Status erhalten? Im Gegenteil: In diesen Zeitperioden machte gerade das Fehlen einer Verbindung mit dem Thron von Konstantinopel die Kanonizität und die Zugehörigkeit zur Orthodoxie aus (und natürlich die Bewahrung der Reinheit des Glaubens).

Wie man mühelos sehen kann, haben wir es mit einer neuen und falschen Lehre zu tun, die vom Ökumenischen Patriarchat verkündigt wird. Diese Lehre ist die Quelle und zugleich die theoretische Begründung für alle seine antikanonischen Invasionen im Verlauf der letzten hundert Jahre, angefangen mit Finnland und bis zur Ukraine.

Jegliche neue Irrlehre, die in der Kirche auftauchte, stieß auf Abwehr und Kritik – so steht es auch mit der hier diskutierten Lehre.

Der heilige Bekenner-Patriarch von Moskau Tichon hat schon 1924 dem Patriarchen von Konstantinopel Gregorios VII. geschrieben: „Wir waren nicht wenig verwirrt und erstaunt, dass ... das Haupt der Konstantinopler Kirche, ohne vor-

herigen Kontakt mit uns als dem gesetzgemäßen Vertreter und Haupt der ganzen Russischen Orthodoxen Kirche, sich ins Innenleben und in die Angelegenheiten der Autokephalen Russischen Kirche einmischt. Die heiligen Konzilien (siehe die 2. und die 3. Regel des II. Ökumenischen Konzils und weitere) haben dem Bischof von Konstantinopel immer nur den Ehrenprimat zuerkannt, haben aber für ihn keinen Machtprimat anerkannt und erkennen ihn nicht an“.

Dies wurde als Antwort darauf gegeben, dass der Patriarch von Konstantinopel die damals von der kommunistischen Macht unterstützten Schismatiker-Erneuerer anerkannt und den hl. Tichon aufgerufen hatte, zurückzutreten und das Patriarchenamt in der Russischen Kirche abzuschaffen.

Der hl. Ioann Maximovič hat seinerseits 1938 festgestellt, dass die Entstehung der erwähnten Irrlehre in die Zeit fiel, da das Patriarchat von Konstantinopel fast sein ganzes Kirchenvolk auf seinem kanonischen Territorium als Ergebnis der Kriege zu Beginn des XX. Jahrhunderts verloren hatte. So beschlossen die Patriarchen von Konstantinopel, ihre Verluste durch die Expansion in andere Kirchen auszugleichen.

Nach den Worten des hl. Ioann wollte „das Ökumenische Patriarchat den Verlust von Diözesen, die aus seinem Machtbereich ausgeschieden waren, und den Verlust seiner politischen Bedeutung innerhalb der Türkei dadurch ausgleichen, dass es sich Regionen unterwirft, wo es bisher keine orthodoxe Hierarchie gab, sowie die Kirchen jener Staaten, wo die Regierung nicht-orthodox ist ... Zugleich erfolgte die Unterwerfung einzelner Teile der Russischen Orthodoxen Kirche, welche von Russland abgetrennt worden sind ... Ihre Wünsche nach Unterordnung der russischen Regionen ausweitend, begannen die Konstantinopler Patriarchen sogar die Unrechtmäßigkeit des Beitritts Kiews zum Moskauer Patriarchat zu behaupten. ... Ein weiterer konsequenter Schritt von Seiten des Ökumenischen Patriarchat wäre es, ganz Russland als unter der Konstantinopler Jurisdiktion stehend zu proklamieren“.

In der Praxis jedoch bietet, wie der hl. Ioann sagt, „das Ökumenische Patriarchat..., das die Bedeutung als Säule der Wahrheit verloren hat und selbst zur Quelle der Spaltung geworden ist und gleichzeitig von exorbitanter Machtgier ergriffen wird, ein erbärmliches Spektakel, welches an die

schlimmsten Zeiten der Geschichte des Konstantinopler Stuhls erinnert“.

Noch bestimmter benannte das erwähnte Problem der Schüler des ehrwürdigen Siluan vom Athos, Archimandrit Sofronij (Sacharow). Er hat 1950 geschrieben: „Zurzeit ist im Schoße unserer Heiligen Kirche die große Gefahr der Perversion der dogmatischen Lehre darüber aufgekommen... Ihr fragt: Wo ist nun diese Verzerrung sichtbar? Wir antworten: im Konstantinopler Neopapismus, der versucht, von der theoretischen Phase schnell in die praktische überzugehen...

(Die Anhänger dieser Lehre) haben zunächst das Jurisdiktionsvorrecht von Konstantinopel anerkannt ... anschließend haben sie sein Recht als höchste Appellationsinstanz in der Weltkirche geltend gemacht, wobei sie vergessen, dass derartige Ansprüche Roms gerade zur großen und endgültigen Kirchentrennung geführt haben (1054) ... Indem sie das römisch-katholische Entwicklungsprinzip verkünden, haben sie für Konstantinopel ein exklusives Recht auf die ganze Weltdiaspora proklamiert, indem sie dasselbe den übrigen autokephalen Kirchen gegenüber ihren Diasporen aberkennen ... Konstantinopel betrachtet die anderen autokephalen Kirchen als ihm gegenüber niedriger stehend: Konstantinopel sei alles, es sei die Universal Kirche, und die anderen seien nur Teile, und sie gehörten zur Universal Kirche nur aufgrund ihrer Verbindung mit Konstantinopel.

Welch echter Christ akzeptiert diese Worte? Und wenn, angenommen, kraft der einen oder anderen Katastrophe das Erste und das Zweite Rom von der Erde verschwinden würden, bliebe dann die Welt ohne wahre Verbindung mit Gott, sofern die uns mit ihm verbindenden Kettengleider verschwunden sind? Nein, das ist eine fremde Stimme (Joh 10, 5). Das ist nicht unser christlicher Glaube.

Sollte man noch sagen, dass diese Form des Papismus auch eine ekklesiologische Häresie ist, ebenso wie der römische Papismus? Wir lehnen jegliches ‚Rom‘ ab - das Erste und das Zweite und das Dritte – wenn es darum geht, das Prinzip der Unterordnung in die Seinsweise unserer Kirche einzuführen. Wir lehnen den Römischen, den Konstantinopler, den Moskauer, den Londoner, den Pariser, den New Yorker und jeden anderen Papismus ab als eine ekklesiologische Häresie, die das Christentum entstellt“.

Von diesem Problem haben nicht nur russische Kirchenautoren geschrieben, sondern auch die aus anderen Ortskirchen. So bemerkt z. B. Erzpriester Radomir Popović aus der Serbischen Kirche nach der Darstellung der erwähnten Lehre der Kirche von Konstantinopel, dass „diese Denkweise an jene erinnert, die in Rom existiert ... es geht hier bereits nicht nur um einen Ehrenprimat des Bischofs von Konstantinopel, sondern auch um ein ganzes Paket von Vorrechten exklusiver Autorität praktisch über die ganze orthodoxe Welt. Dies ist leider identisch mit den Ansprüchen des römischen Bischofs, so sprechen viele zu Recht vom Erscheinen eines neuen Papstes“.

Da sind weiter die Worte eines Bischofs der Kirche von Antiochien, des Erzbischofs von Australien und Neuseeland Paulus: „In informierten Kreisen ist gut bekannt, dass der Patriarch von Konstantinopel in der Kirchenhierarchie der Orthodoxen Kirche nicht dieselbe Stellung innehat, welche der Bischof von Rom in der Katholischen Kirche behauptet. Der Patriarch von Konstantinopel ist kein Papst von Rom im Osten. Auch ist in informierten orthodoxen Kreisen wohl bekannt, dass Patriarchen von Konstantinopel von Ökumenischen wie von Ortskonzilien zu Häretikern erklärt wurden ... der Patriarch von Konstantinopel ist nicht die Stimme der Orthodoxie und kann nicht die Normen in der Orthodoxie festlegen“.

Seine Nichtzustimmung zu den Handlungen des Patriarchen Bartholomaios, welche den heiligen Kanones widersprechen, Anfechtungen und Schismen erzeugen, hat auch der Metropolit von Kitira und Antikitira Seraphim aus der Kirche von Griechenland in seiner Erklärung ausgesprochen.

Man könnte noch mehr derartige Bewertungen anführen, auch von Vertretern anderer Landeskirchen. Aber die Ablehnung der genannten falschen Lehre des Patriarchats von Konstantinopel beschränkt sich nicht nur auf Worte einzelner Hierarchen und Priester: Ihre konziliare Verurteilung hat bereits stattgefunden. Das geschah 2008 beim Bischofskonzil der Russischen Orthodoxen Kirche. In einer speziellen Erklärung wurde dazu gesagt:

„Die Synode bringt die tiefe Sorge in Bezug auf die Tendenzen zum Ausdruck, ... die sich in den Aussagen etlicher Repräsentanten der Heiligen Kirche von Konstantinopel zeigen.“

Ausgehend von einem Verständnis der 28. Regel des IV. Ökumenischen Konzils, welches von der Fülle der Orthodoxen Kirche nicht geteilt

wird, entwickeln diese Bischöfe und Theologen eine neue ekklesiologische Konzeption, welche zu einer Herausforderung für die gesamtorthodoxe Einheit wird. Laut dieser Konzeption: a) wird nur diejenige Landeskirche als der Weltorthodoxie zugehörig betrachtet, die in Kommunio mit dem Konstantinopler Stuhl steht; b) hat das Patriarchat von Konstantinopel ein exklusives kirchliches Jurisdiktionsrecht in allen Ländern der orthodoxen Diaspora; c) vertritt in diesen Ländern das Patriarchat von Konstantinopel alleinig die Meinungen und Interessen aller Landeskirchen vor der Staatsmacht; d) befindet sich jeder Bischof oder Kleriker, der seinen Dienst außerhalb des kanonischen Gebietes seiner Landeskirche ausübt, unter der kirchlichen Jurisdiktion von Konstantinopel, auch wenn das ihm selbst nicht bewusst ist ...; e) bestimmt das Patriarchat von Konstantinopel die geographischen Grenzen der Kirchen und darf, wenn seine Meinung mit der Meinung der einen oder anderen Kirche zu der betreffenden Frage nicht übereinstimmt, auf dem Gebiet dieser Kirche seine eigene Jurisdiktion etablieren ...

Ein solches Verständnis der eigenen Rechte und Vollmachten des Patriarchats von Konstantinopel steht in unüberbrückbarem Widerspruch zur jahrhundertelangen Tradition des Kirchenrechts, auf der die Existenz der Russischen Orthodoxen und anderer Ortskirchen beruht".

Obgleich in diesem konziliaren Beschluss das Wort „Häresie“ selbst aus Oikonomia nicht ausgesprochen wird, wird dennoch die abgelehnte und verurteilte Lehre als eine „neue ekklesiologische Konzeption“ bezeichnet, welche das Problem als ein zum Bereich der Dogmen und nicht nur der Kanones gehörendes markiert, denn die Ekklesiologie (die Lehre über die Kirche) ist Teil der Dogmatik.

Im Jahr 2013 hat der Heilige Synod der Russischen Orthodoxen Kirche das Dokument „Zur Frage des Primats in der Universalkirche“ verabschiedet, in dem er klarmacht, warum er die neue Lehre des Patriarchats von Konstantinopel nicht akzeptiert:

„In der Heiligen Kirche Christi gebührt jegliche Vorrangstellung dem HERRN und Erlöser Jesus Christus ... Die unterschiedlichen Formen des Primats in der Kirche sind sekundär gegenüber dem ewigen Primat Christi als des Hauptes der Kirche ... Auf der Ebene der Universalkirche als der Gemeinschaft der autokephalen Landeskirchen, die

durch das gemeinsame Glaubensbekenntnis in eine Familie vereint und miteinander in sakramentaler Kommunion stehen, wird der Primat in Übereinstimmung mit der Tradition der heiligen Diptychen definiert und ist ein Primat der Ehre ... Historisch veränderte sich die Ordnung der Diptychen ... Die kanonischen Regeln, auf die sich die heiligen Diptychen stützen, statten den Ersten nicht mit irgendwelchen Vollmachten im gesamtkirchlichen Maßstab aus ... Die ekklesiologischen Entstellungen, die dem Ersten Bischof auf der universalen Ebene Steuerungsfunktionen zuschreiben, ... haben die Bezeichnung ‚Papismus‘ bekommen“.

Im neuerlichen Statement des Heiligen Synods der Russischen Orthodoxen Kirche vom 14. September 2018 werden die oben genannten Worte aus der Ansprache des Patriarchen von Konstantinopel folgendermaßen kommentiert:

„Es fällt schwer, diese Äußerungen anders zu bewerten als einen Versuch, die orthodoxe Ekklesiologie nach dem römisch-katholischen Modell umzugestalten ... bei den Versuchen, eigene Machtbefugnisse in der Orthodoxen Kirche festzuschreiben, die es nicht gibt und nie gab.“

Alle oben angeführten Zitate beweisen, dass das Entstehen einer neuen Irrlehre, welche das Dogma über die Kirche entstellt, nicht unbemerkt geblieben ist: Um diese anzuprangern, haben sowohl einzelne Autoren als auch Konzilien ihre Stimme erhoben.

Es ist sehr traurig, zu erkennen, dass der alte Konstantinopler Stuhl erneut mit einer Häresie infiziert ist, aber das sind nicht etwa bloße Verdächtigungen – das ist ein mehrfach bezeugtes Faktum. Es ist ebendiese Häresie die, wie wir bereits betont haben, die Patriarchen von Konstantinopel dazu antreibt, unrechtmäßige Handlungen zu begehen, die auf die Festigung der Macht in der Orthodoxen Kirche gerichtet sind, welche sie sich selbst zuschreiben. Und dieser Prozess wird weder mit der Ukraine noch mit Nordmazedonien ein Ende nehmen, denn nicht alle Kirchen haben ja ihre Auslandsgemeinden an Konstantinopel übergeben und stimmen seinen Ansprüchen zu.

Das vorliegende Problem ist nicht mit diplomatischen Mitteln, mit Kompromissen und Eingangsversuchen zu lösen. All dies hat es schon gegeben und keine positiven Ergebnisse gebracht. Hier gilt der Ausspruch des heiligen Mar-

kos von Ephesos: „Nichts, was sich auf die Kirche bezieht, wird jemals durch Kompromisse korrigiert: Es gibt keine Mitte zwischen Wahrheit und Lüge“.

Fortsetzung folgt...

Anmerkungen und Bibliographie können in der russischen Ausgabe des „Boten“ nachgesehen werden.

Vespergottesdienst in deutscher Sprache

Minäen

Sämtliche Vespertexte aus den griechischen Minäen in deutscher Sprache übersetzt von Erzpriester Dr. Peter Plank

4 Bände (3 Bände zu je 4 Monaten, Zusatzband mit Lesungen, Mustermelodien, Einführungen und Register), insgesamt 1405 Seiten, 17 × 24 cm, Zweifarbdruk, Fadenbindung, Ledereinband, je 2 Zeichenbänder
EUR 160,00 · ISBN 978-3-933915-28-7



Der orthodoxe Vespergottesdienst (Chorbuch)
Sämtliche Chor- und Lektorenteile
nebst Eigentexten des Sonntagsoktoich
für mehrstimmigen gemischten Chor eingerichtet von Peter Plank und Katharina Sponsel

180 Seiten, 19 × 26,5 cm, Fadenbindung, Hardcover, 3 Zeichenbänder
EUR 20,00 · ISBN 978-3-933915-34-4



Verlagsatelier Michael Pfeifer · Cornelienstraße 6 · D-63739 Aschaffenburg · +49 (0) 60 21 - 21 97 37 · kontakt@verlagsatelier.de



Unser **"Bote"** ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlass finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der **"Bote"** wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters:

Nr. 530 31-801 • BLZ 700 100 80 (Postbank München)

IBAN/BIC: DE29 7001 0080 0053 0318 01 · PBNKDEFF

mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung.

Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion: **"BOTE"**

Kloster des Hl. Hiob von Počaev

Hofbauernstr. 26 · 81247 München

Tel. (089) 20 31 90 85 Fax (089) 88 67 77

Internet: www.russian-church.de/muc/bote

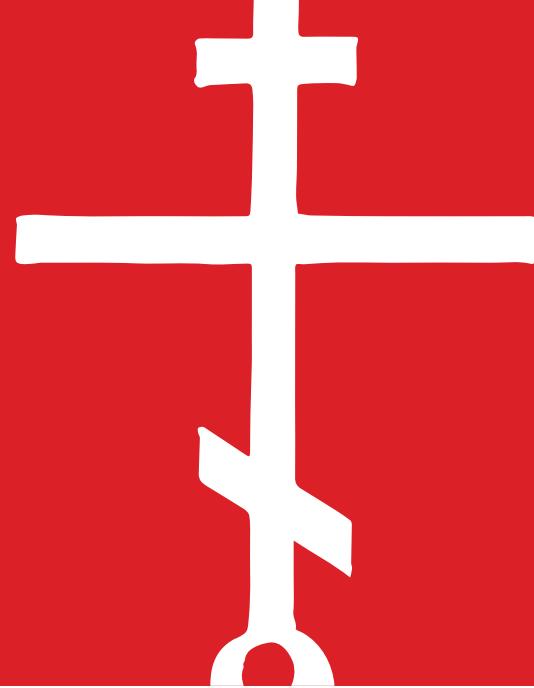
www.russianorthodoxchurch.ws

Inhalt dieser Ausgabe

- 1 Erzbischof Mark von Berlin und Deutschland, Osterbotschaft an die Gottbehütete Herde der Deutschen Diözese 2019
- 2 Hl. Johannes von Shanghai, Über den Zustand des Ökumenischen Patriarchats
- 8 Anzeige: Orthodoxe Kreuzprozession und Hl. Nikolaj Velimirović – Lesungen 2019
- 9 Chronik: Dezember – März
- 17 Priester Georgij Maksimow, Die Häresie des Papismus von Konstantinopel

*Die Osternacht 2018.
Kloster des hl. Hiob München – Obermenzing.*





Kloster des hl. Hiob v. Počaev in München



ISSN 0930 - 9047